

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 48 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Dienstag, den 15. August 1933

Chefredakteur: M. Braun

Je höher der Mann steht, um so stärkere Schranken hat er nötig, welche die Willkür seines Wesens bändige. Was den Menschen in gewöhnlicher Lage gesund erhält, ist doch nur, daß ihm eine strenge, unablässige Kontrolle seines Lebens fühlbar wird; seine Freunde, das Gesetz, die Interessen anderer umgeben ihn von allen Seiten; sie fordern gebieterisch, daß er Denken und Wollen der Ordnung füge, durch welche andere ihr Gedeihen sichern.

Freitag.

Adolf Hitler: Vernichtet Frankreich!

Ein Interview mit dem deutschen Reichskanzler

Vizekanzler von Papen hat vor einigen Tagen auf seinem Saarschloß Wallerfangen eine Unterhaltung mit einem englischen Journalisten gehabt. Er hat bei dem Engländer ganz undiplomatisch über die Regierungskommission losgezogen, dann aber ein deutsch-französisches Schachergeschäftchen über die Saar vorgeschlagen. Obwohl der betreffende englische Journalist beinahe ein Vertrauensmann Hillers ist, den er auf seinen Deutschlandflügen begleiten durfte, hat er die Unterredung mit Papen nicht richtig wiedergegeben. Papen, bekanntlich ein echter Wahrheitsfanatiker, mußte dementieren.

Bei der Spannung, die leider gerade jetzt zwischen Berlin und Paris besteht, haben wir uns entschlossen, den deutschen Reichskanzler selbst über seine Auffassung zum deutsch-französischen Problem zu befragen. Um ihn und uns keinerlei Mißverständnissen auszuliefern, entnehmen wir die Grundsätze seiner Außenpolitik aus dem Buche „Mein Kampf“. Der Reichskanzler hat dieses sein Buch bisher nicht dementiert. Seine klare Kriegspolitik gegen Frankreich besetzt also fort:

Denn darüber muß man sich endlich vollständig klar werden: Der unerbittliche Todfeind des deutschen Volkes ist und bleibt Frankreich. Ganz gleich, wer in Frankreich regiert oder regieren wird. Frankreich ist und bleibt der weltanschaulich fürchterlichste Feind. Dieses an sich immer mehr der Verneinerung anheimfallende Volk bedeutet in seiner Bindung an die Ziele der jüdischen Weltbeherrschung eine dauernde Gefahr für den Bestand der weißen Rasse Europas. Denn die Verfestigung durch Regierbündel am Rhein im Herzen Europas entspricht ebensosehr der jüdisch-pervertierten Nachsucht dieses chauvinistischen Erbfeindes unseres Volkes, wie der eiskalten Ueberlegung des Juden, auf diesem Wege die Volkardierung des europäischen Kontinents im Mittelpunkt zu beginnen und der weißen Rasse durch die Infiltrierung mit niederem Menschentum die Grundlagen zu einer selbstherrlichen Existenz zu entziehen.

Was Frankreich, angepörrt durch eigene Nachsucht, planmäßig geführt durch den Juden, heute in Europa betreibt, ist eine Sünde wider den Bestand der weißen Menschheit und wird auf dieses Volk herein alle

Rachegeister eines Geschlechts hegen, das in der Rassenhande die Erbünde der Menschheit erkannt hat.

Für Deutschland jedoch bedeutet die französische Gefahr die Verpflichtung, unter Zurückstellung aller Gefühlsmomente, jedem die Hand zu reichen, der, ebenso bedroht wie wir, Frankreichs Herrschgelüste nicht erdulden und ertragen will.

In Europa wird es für Deutschland in absehbarer Zeit nur zwei Verbündete geben können: England und Italien. Ein Bündnis, dessen Ziel nicht die Ablichtung zu einem Kriege umfaßt, ist sinn- und wertlos. Bündnisse schließt man nur zum Kampf. Und mag die Auseinandersetzung im Augenblick des Abschlusses eines Bündnisvertrages in noch so weite Ferne gerückt sein, die Aussicht auf eine kriegerische Verwicklung ist nicht desto weniger die innere Veranlassung zu ihm.

Jede Macht ist heute unter natürlicher Verbündeter, die gleich uns Frankreichs Herrschaft auf dem Kontinent als unerträglich empfindet. Kein Gang zu einer solchen Macht darf und zu schwer sein und kein Verzicht als unansprechbar erscheinen, wenn das Endergebnis nur die Möglichkeit einer Niederwerfung unseres grimmigen Hassers bietet. Ueberlassen wir dann ruhig die Heilung unserer kleineren Wunden den milden Wirkungen der Zeit, wenn wir die größte auszubrengen und zu schließen vermögen.

Erst wenn dies in Deutschland vollständig begriffen sein wird, so daß man den Lebenswillen der deutschen Nation nicht mehr in bloß passiver Abwehr verkümmern läßt, sondern zu einer endgültigen aktiven Auseinandersetzung mit Frankreich zusammenrafft und in einem letzten Entscheidungskampf mit deutscherseits größten Schlußzielen hineinwirkt: erst dann wird man imstande sein, das ewige und an sich so fürchterliche Ringen zwischen uns und Frankreich zum Abschluß zu bringen; allerdings unter der Voraussetzung, daß Deutschland in der Vernichtung Frankreichs wirklich nur ein Mittel sieht, um danach unserem Volke endlich an anderer Stelle die mögliche Ausdehnung geben zu können...

Wenn die deutsche Nation den Zustand ihrer drohenden Ausrottung in Europa beenden will, dann hat sie nicht in den Fehler der Vorkriegszeit zu verfallen und sich Gott und die Welt zum Feind zu machen, sondern dann wird sie den gefährlichsten Gegner erkennen müssen, um mit der gesamten konzentrierten Kraft auf ihn einzuschlagen.

Nationalistische Außenpolitik

Von Dr. Reinhold Urbal, Wien

Die Beziehungen zwischen Oesterreich und Deutschland bilden einen Herd der Beunruhigung für Europa. Die Lage ist ungleich gefährlicher geworden, als sie etwa vor zwei Jahren war. Der damalige Versuch der Regierung Brüning, auf dem Wege über die Zollunion das nationale Hochziel des „Anschlusses“ zu erreichen, wirkte zwar alarmierend, war aber im Grunde nicht mehr als ein hoffnungsloser Husarenstreich. Bevor noch der Saager Schiedsgerichtshof sich gegen Berlin und Wien aussprach, verzichteten die beiden Regierungen auf das Zollabkommen, nicht zuletzt, weil Mussolini in unmissverständlicher Weise zu verstehen gegeben hatte, daß für ihn der Anschluß keine juristische, sondern eine machtpolitische Frage sei, die er im äußersten Falle mit den Waffen zu lösen wissen werde. In Deutschland, wo die Regierung für ihren unverzeihlichen Mißgriff einen nationalistischen Begeisterungsturm erregt hatte, gab man die Schuld an der Niederlage der Ungeschicklichkeit des Außenministers Curtius. Er wurde als Sündenbock von dem nicht weniger sentimentalen Reichskanzler geopfert, der immer wenig Sentimentalität zeigte, wenn er einen Mann über Bord werfen mußte, um sein Schifflein flott zu erhalten.

Mussolinis verzuckerte Pillen

Hitlers österreichische Politik kann sich ebensowenig wie die Brüningische irgendeiner internationalen Unterstützung rühmen. Italien z. B. hat, jetzt wie damals, alles getan, um die Unabhängigkeit Oesterreichs zu sichern. Keine andere Macht ist in gleicher Weise bemüht, das in Wien herrschende System zu befestigen. In Paris und London schallen zwar die Lobgesänge auf den kleinen Bundeskanzler lauter, aber Rom ist wachsam. Mussolini hütet sich jedoch, seine ergebenen deutschen Bewunderer durch zu große Liebenswürdigkeiten für Oesterreich zu kränken. Gerade weil er in der Tat Dollfuß das Rückgrat stärkt, muß er seine Anstrengungen verdoppeln, um das sympathische Verhältnis zu den Nationalsozialisten so eng wie möglich zu gestalten. Seine Kunst, bittere Pillen zu verüben, verdient Bewunderung. Gerade hat eine Gruppe faschistischer Jugend durch einen Besuch dem neuen Deutschland gehuldigt. Die italienische Diplomatie parierte scheinbar den Schlag, den Frankreich und England gegen Berlin führten. Aber alle diese Höflichkeiten können nicht die Wahrheit verdrängen, daß sich die deutsche und die italienische Politik, was Oesterreich angeht, in einem wirklichen Gegensatz befinden.

Mussolinis Bemühungen um die Stabilisierung der Wiener Regierung sind umfassend. Die angekündigte Reise des Kanzlers Dollfuß nach Rom soll in erster Linie dem Ausbau der österreichisch-italienischen Handelsbeziehungen dienen. Italien entfaltet eine bedeutende Aktivität, um den österreichischen Export von Hamburg nach Triest abzulenken. Außerdem will es Oesterreich an dem Versuch teilnehmen lassen, die Märkte des vorderen Orients zu erobern, die das „dritte Reich“ infolge seiner Abscheu und Haf erregenden Unterdrückungspolitik gegen die Juden verloren hat. Da die Produktion der beiden zusammenwirkenden Staaten sich weitgehend ergänzt, überwiegen die gemeinsamen Interessen. Italien und Oesterreich werden wahrscheinlich auf dem Rücken Deutschlands recht gute Geschäfte machen, und die Hitlerregierung läßt sich durch ein freundliches Lächeln Mussolinis entschädigen.

Hitler verzichtet nicht

Nichtsdestoweniger dürfen Hitlers Aussichten in Oesterreich nicht unterschätzt werden. Um den kleinen Reichsstaat zu erobern, verfügt er über die stattliche Armee der nationalsozialistischen Gefolgschaft, die innerhalb Oesterreichs bereits ein Drittel der Bevölkerung umfassen soll. Eine revolutionäre Partei von solcher Stärke ist mehr als ausreichend, um einen Umsturz herbeizuführen.

„Aus der Lüge wächst der Krieg“ Eine Warnung an die Welt

Paris, 12. August 1933.

Unter der Ueberschrift „Frieden durch Wahrheit“ beschäftigt sich der „Neue Vorwärts“, das in Karlsbad erscheinende Wochenblatt der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, mit der Frage, wie der bedrohte Frieden Europas am besten zu schützen ist. Das Blatt schreibt:

„Der den Weltfrieden retten will, muß die Raner durchstoßen, hinter der die Hitlerregierung das ganze deutsche Volk gefangen hält. Er muß diesem Volk sagen, daß es in der ganzen Welt keinen ehrenhaften Menschen gibt, der sich nicht von seiner feigen Regierung voller Abscheu abwendet. Er muß ihm sagen, daß dieses allgemeine Welturteil in seinen zahllosen Verbrechen begründet ist, die die Hitlerregierung voller Abscheu abwendet. Er muß ihm sagen, daß dieses allgemeine Welturteil in seinen zahllosen Verbrechen begründet ist, die die Hitlerregierung begangen hat, und die vor ihm bisher verborgen gehalten worden sind. Er muß ihm sagen, daß niemand den Friedensbeteuerungen Hitlers glaubt, daß vielmehr alle Welt in der tieferhaften Aufrüstung Deutschlands die Vorbereitung zum Revanchekrieg erblickt. Wer den Frieden retten will, der muß dem deutschen Volk sagen, daß es im Falle eines solchen Revanchekriegs nirgends Freunde, überall nur Feinde finden würde und daß am Ende dieses Krieges das Ende Deutschlands steht.“

Wir deutschen Sozialdemokraten sehen mit Entsetzen, wie das deutsche Volk mit verbundenen Augen zur Schlachtbank geführt wird. Wir bleiben in unserem Willen, den Frieden zu erhalten, unerschütterlich. Wir sehen aber auch, daß die diplomatisch korrekte Reihobede, Deutschland in eine Reihe internationaler Bagatellexzesse zu verwickeln, dem Ziel der Friedenssicherung in keiner Weise dient.

Das deutsche Volk anzuklären über die Lage, in der es sich befindet, ist für uns nationale Pflicht, es ist aber auch allgemeine Menschenpflicht. Und wir meinen, daß bei der Erfüllung dieser Menschenpflicht die Regierungen zivilisierter Staaten nicht zurück, sondern voranzutreten sollten. Das Prinzip der Nichtmischung wird zum Widerspruch in sich selbst, wenn seine strikte Befolgung zwangsläufig zu der brutalsten Form der Einmischung führt: der mit den Waffen in der Hand! Das Wort Goethes „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist!“ muß heute dahin umgewandelt werden, daß man die Deutschen belügt, wenn man gegen sie höflich ist. Nicht Höflichkeit kann da nützen, sondern nur Aufrichtigkeit. Wir möchten, daß das deutsche Volk die Wahrheit erfährt, nicht wenn es schon zu spät ist, sondern solange noch Zeit ist. Aus der Lüge wächst der Krieg, aus der Wahrheit der Frieden. Darum fordern wir die große Offensive der Wahrheit nach Deutschland hinein nicht gegen Deutschland, sondern für Deutschland.“

Einzig und allein die Befähigung und Energie des Bundeskanzlers Dollfuß haben den nahen Sieg verhindert. Die Wiener Regierung wird sich behaupten, wenn es ihr gelingt, der wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes entgegenzutreten. Daher müssen die interessierten Mächte dem Beispiel Mussolinis folgen und sich mit aller Entschiedenheit für eine gründliche Sanierung Oesterreichs einsetzen und nicht nur periodisch ihren finanziellen Sauerstoffapparat spielen lassen.

Wenn Hitler nach seiner außenpolitischen Niederlage auch nichts mehr unternehmen wollte, um Oesterreich zu unterstützen, so könnte er dennoch einige Hoffnung auf die innerösterreichische Entwicklung setzen. Aber es liegt durchaus nicht in seiner Art, mit verschränkten Armen abzuwarten. Vielmehr wird er ohne Kräufern reiche Mittel anwenden, um so heimlich wie möglich die österreichischen Nationalsozialisten zu stärken und anzuspornen. Das bedeutet, daß weitere revolutionäre Kampfhandlungen und Zwischenfälle Oesterreich beunruhigen werden. Ein Zeichen für Hitlers festen Willen, sich durch seine Zusicherungen und Versprechungen nicht ernsthaft behindern zu lassen, ist die Münchener Radiosendung des letzten Mittwoch. Eine halbe Woche nach dem feierlichen Verzicht der Reichsregierung auf die antiösterreichische Propaganda sendet eine offizielle deutsche Station wieder ihre gewöhnlichen Beschimpfungen der Wiener Regierung. Vielleicht verlernt es eines Tages sogar Mussolini, den Herren Hitler, Göring und Goebbels freundlich zuzulächeln.

Denkt an 1914!

Die Methoden der alldeutschen Politik von 1933 gleichen aufs Haar den pan-slawistischen von 1914, die den Weltkrieg verursacht haben. Ebenso wie die Ermordung des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemahlin mit Recht der serbischen Regierung zur Last gelegt wurde, ebenso ist heute die Reichsregierung für die zahlreichen Attentate in Oesterreich verantwortlich. Die Gefahr besteht, daß die Republik Oesterreich ein Opfer des Pangermanismus wird, wie das kaiserliche Oesterreich ein Opfer des Panislamismus geworden ist.

Unter diesem Gesichtspunkt wird die zwiespältige Lage der westlichen Großmächte erst deutlich. Heute verteidigen Italien, Frankreich und England den kleinen österreichischen Krüppelstaat gegen den Ansturm des selben Nationalismus, den sie 1914 ermutigt und dem sie zum Siege verholfen haben. Im Namen des Selbstbestimmungsrechts der Völker sind 1919 die Mittelmächte entwaflnet und zerstückt worden. Dieselbe Doktrin, die damals die europäische Ordnung unheilbar verwirrte, ist heute wirksam, um die internationalen Beziehungen zu revolutionieren. In Berlin beginnt man zu ahnen, daß eine folgerichtige Anwendung der Grundfähe des Versailler Vertrages das nationalsozialistische Deutschland stärken und die konservativen Westmächte schwächen muß. Wilsons Dogmen sind Waffen für Deutschland und Gesseln für die heimliche Entente geworden.

Explosiver Nationalismus

Ein neuer Weltkrieg droht, wenn die „Blutsbunde“ unbegrenzte nationale Ansprüche zu rechtfertigen beginnen. Diese Entwicklung bedeutet allerdings einen Bruch mit der deutschen Ueberlieferung, denn das Reich ist groß geworden durch die Einverleibung fremder Volksstäme. Das Kernstück des heutigen Deutschland, Preußen, dürfte nur eine kleine Minderheit germanischen Blutes besitzen. Der preussische Charakter ist von jeher von vielen klugen Leuten keineswegs als urdeutsch empfunden worden, und es gibt zu denken, daß die Führer in Preußens wirklich größter Zeit, nämlich in den Jahren 1807—1814, fast sämtlich Nichtpreußen waren. Die unbedingte Anwendung des Nationalitätsprinzips ist ein Rückschlag ins Barbarische, der zur völligen Zerstörung der abendländischen Kultur führen würde. Die Vermehrung der politischen und Zollgrenzen fördert die Anarchie der internationalen Beziehungen.

Es ist keine Frage, daß der Nationalsozialismus in seiner äußeren Politik ebenso angreifend und umstürzend wirkt, wie in der inneren. Sehr bezeichnend für diese Tatsache ist die Haltung der gemäßigten Sozialisten in den fremden Regierungen. Sie sehen Hitler nicht genügenden Widerstand entgegen, weil sie durch ihre ideologischen Vorurteile gehemmt sind, ihm in angemessener Weise zu begegnen. Ihre pazifistischen Grundfähe verbieten ihnen, auf seine Rüstungen mit erhöhter Kampfbereitschaft, auf seine klirrenden und die Gewalt verherrlichenden Predigten mit dem Entschluß äußerster Abwehr zu antworten. Was für Hitler nur eine List ist, gilt ihnen als heiliges Ideal. Natürlich sind die Liberalen und viele Konservativen nicht besser. Der „Manchester Guardian“ z. B., ein priesterlicher, gewiß hoch zu achtender Hüter liberaler Doktrinen, schreibt bereits, daß man den Anschluß unmöglich verhindern könne, wenn Oesterreich seinen Willen, sich mit Deutschland zu vereinigen, bekunde. Als ob für einen nüchternen Politiker dieser aus der Verhegung geborene Wille, der durch Stimmgittel manifestiert wird, etwas bedeutet! Daß Abstimmungen die harte Europa bestimmen sollen, ist von allen demokratischen Doktrinen die verfliegenste. Die beste Antwort aber auf die Frage, wieviel der „Wille des Volkes“ wert ist, kann Adolf Hitler geben, der ihn in sehr zweckmäßiger Weise durch seine bewaffnete Miliz geformt hat.

Entfesselter Nationalismus, gefesselter Liberalismus

Die Großmächte, vor allem England und Frankreich, sind in der Abwehr der Anschläge Hitlers schwächlich, weil sie gegenüber allen nationalsozialistischen Ansprüchen ein schlechtes Gewissen haben. Ihre Befangenheit stammt von dem ideologischen System, dem der Krieg eine beherrschende Stellung gegeben hat und das heute in Genf resi-

Generalfeldmarschall des Kapitalismus

Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt verhöhnt die Siegesmeldungen aus der „Arbeitsschlacht“ / Gegen jeglichen Sozialismus für schrankenlose kapitalistische Wirtschaft

Gauleiter und Staatsrat Koch, Sieger in der ostpreussischen Arbeitsschlacht, hat sich in Tilsit zum Ehrenbürger ernennen lassen. Ganz im Sinne des „deutschen Sozialismus“: dem auf die Landgüter kommandierten Wohlfahrts-erwerbslosen 50 Pf. den Tag und dem 12 000-Mark-Staatsrat den Ehrenbürgerbrief! Dem Verdienst seine Krone!

Köln liegt nicht in Ostpreußen, sondern am Rhein, an der Südgrenze des westdeutschen Industriegebiets. Beim besten Willen kann man dort den Leuten nicht vorreden, die Arbeitsschlacht esse von Sieg und die Erwerbslosigkeit zerrinne unter den Strahlen der Sommer Sonne. Zu dicht stehen die Kolonnen vor den Arbeitsämtern. Zu eng wohnt man beieinander, als daß nicht jeder wüßte: es gehen noch immer dieselben Leute stempeln wie vor Jahren, wenn man die an die Futtertrappe geschobene „alte Garde“ der Nazis und die zum Hungertode verurteilten „Staatsfeinde“ abzieht.

In Köln hat der Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt am Sonntag auf einem „Kongress der deutschen Arbeit am Rhein“ geredet. Nicht irgendwelcher Gauleiter, sondern der Reichswirtschaftsminister ist der Generalfeldmarschall der Arbeitsschlacht. Und was sagt er? Er gab allen denen recht, die die Siegesmeldungen über die Befreiung ganz großer Gebiete von der Erwerbslosigkeit für kläglichen und zuletzt dummen Schwindel der nationalsozialistischen Propagandisten halten. Schmitt nannte vorsichtshalber überhaupt keine Zahlen. Vermutlich, weil er die Statistik auf diesem Gebiete für genau so unzuverlässig hält wie wir. Er warnte aber vor jedem falschen Optimismus, der der Anfang eines Rückschlages sein müsse. Er bekundete, was in jeder kapitalistischen Wirtschaft auch in der des „dritten Reichs“ selbstverständlich ist und jeden Versuch einer Ethisierung dieser Wirtschaft widerlegt:

Gesund sei ein Rückschlag der Arbeitslosigkeit nur dann, wenn der Unternehmer, der den Arbeitslosen bereinigt, ihn tragen könne. Dann werden wir keinen Rückschlag erleben, und ein Rückschlag sei das Schlimmste. In unserem neuen Deutschen Reich dürften wir unter allen Umständen keinen Rückschlag erleben.“

Mit anderen Worten: „Laßt mich mit Eurem Gerede von „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ und „deutschen Sozialismus“ schön in Ruhe, entscheidend ist allein die Rendite und nichts anderes.“ Damit hat der kapitalistische Generalfeldmarschall von seinem Standpunkte aus durchaus recht.

Ebenso schroff wandte sich Schmitt gegen die Theorien einer „Brechung der Zinsnechtfast:

Das Kapital sei knapp, weil es sich nicht in irgendetwas hineintraue. Nicht nur nicht in Unternehmungen und in Anträgen, sondern auch nicht einmal auf den Kapitalmarkt selbst, weil auch hier eine Unruhe sei durch die vielen theoretischen Diskussionen der Frage „zwangsweise Herabsetzung des Zinsfußes“.

Auf dem Geldmarkt entscheide Angebot und Nachfrage. Wegen der Unsicherheit halte sich das Kapital zurück. Der Zinsbrecher-Fieber ist damit erledigt. Er ist mit einem Votischergehalt abgefunden, das leider nicht in jeder Geldausgabe wird.

Schließlich feierte der Reichswirtschaftsminister den ungebundenen Markt,

daß die in Jahrtausenden gewachsene deutsche Wirtschaft in ihren großen Einzelheiten nicht nur sich möglichst selbst verwaltet und selbst kontrolliert, sondern wir müssen auch dafür sorgen, daß wir durch den freien Markt eine leistungsfähige und wettbewerbsfähige Wirtschaft haben, die auch konkurrenzfähig bleibt im Hinblick auf das, was das Ausland leistet.

Preisfrage: Wo ist da eine Spur von Sozialismus? Sie ist weder wirtschaftlich noch ethisch vorhanden. Vorgekauft wird ein Schatten des phrasenhaften „deutschen Sozialismus“ durch eine Verbeugung vor dem Willen Adolf Hitlers, dem sich alle unterzuordnen haben. Nun ist gewiß, und Hitler selbst gibt es in Privatgesprächen zu, daß nämlich der „Führer“ von Wirtschaft nichts versteht. Nicht er führt. Es führen diejenigen, die ihn finanziert haben (auch Dr. Schmitt gehörte zu den Geldgebern). Der Kapitalismus will in Deutschland die ungehinderte Alleinherrschaft, die ihm durch Sozialdemokratie und Gewerkschaften strittig gemacht worden war. Koch stellen sich ihm da und dort ein paar nationalsozialistische Phrasenrevolutionäre entgegen, aber Schmitt, der Reichswirtschaftsminister, nimmt sie nicht mehr ernst. Er als Generalfeldmarschall des Kapitalismus kommandiert und die Arbeitsfront des guten Dr. Ley schwenkt ein: Zu Befehl, Herr Feldmarschall!

Köln baut ab

Arbeiter und Angestellte werden entlassen

Der Kölner Beigeordnete Köhner teilte vor der Presse mit, daß große Einsparungen gemacht werden müssen. Rund 100 Beamte und 500 Arbeiter würden in den Betrieben überflüssig. Wahrscheinlich müsse auch die Rüstverbreitungsanstalt stillgelegt werden. Das werde weitere Entlassungen mit sich bringen.

Hoffentlich war der mutige Zwischenrufer an Bord der „Deutschland“ kein Reichsdeutscher... Wir bejammern sonst das Aller schlimmste für ihn...

Zwischenruf im Aether

„Genau wie im Konzentrationslager!“

Am vergangenen Sonntag ereignete sich bei der Uebertragung des Frühlingskonzerts aus dem Hamburger Hafen von Bord des Dampfers „Deutschland“ ein bemerkenswerter Zwischenfall. Der Sprecher der Romag gab in den Orchesterpausen eine Reportage vom Bordleben durch. Zwischen Strauß und Banner kletterte man aus dem Helikopter wieder an die Deckoberfläche. „Ah“, sagte der Leiter des Bildberichts, und ließ seine Augen über die Sonnenglast gleiten, die das weite Hafenbecken erfüllte: „Wie gut schmeckt nach dem staubigen Kohlendunst jetzt hier oben eine Zigarette.“ — „Ja“, meinte der den Ansager begleitende Kapitän bedächtig, „die dort unten sind nicht zu beneiden! Sie dürften in ihrer schweren Vierstundenschicht nicht rauchen!“ — Witten in diese idyllische Unterhaltung dröhnte jetzt durch den deutschen Rundfunk weithin in aller Welt vernehmbar die Daxstimme eines Passagiers: „Die da unten haben's als gerade so wie die im Konzentrationslager!“ — Sekundenlang Pause... Das Wort muß an Bord wie eine Bombe eingeschlagen haben. Dann überflieg sich die Stimme des Ansagers: „Das ist ganz unerhört! Ganz unerhört ist das! Ich muß diese Bemerkung auf das Entschiedenste zurückweisen! Ganz unerhört, ganz unerhört...!“

Mit rauschenden Klängen fiel hier die Musik ein, einem weiteren Eklat vorbeugend...

Und will denken, als wäre der Zwischenruf des tapferen Passagiers, den Millionen Hörer aufhören ließ, weniger unerhört, als die deutsche Kulturwunde des Bestehens der Konzentrationslager überhaupt!

diert. Seine Unzulänglichkeit zeigt sich in den Misserfolgen der Konferenzen und in dem unauslöschlichen Widerspruch zwischen den alten, aber unsterblichen diplomatischen Methoden und den Grundfähen des Völkerbundes.

Begingen die Hitlerleute nicht immer wieder den Fehler, die einfachsten Regeln des internationalen Anstandes zu verletzen, so würden die Mächte wahrscheinlich unätig zusehen, wie durch die nationalsozialistische Parteipolitik sich das kleine Oesterreich unterwirft. Aber sind die Auswüchse dieser Praxis des „dritten Reichs“ nicht belanglos, gemessen an seinen wesentlichen Zielen?

Die Welt erregt sich über die Greuel in Deutschland und liebt, nicht ohne einen gewissen Personenkel zu verspüren, wieviel Menschen täglich auf der Flucht erschossen, verprügelt oder ohne ordentliches Gerichtsverfahren verhaftet werden. Was bedeuten aber diese regelmäßigen Grausamkeiten neben der „legalen Politik“ der Regierung, die Millionen Men-

Zuwachs im Konzentrationslager

Wegen „Landfriedensbruch“

Darmstadt, 12. Aug. Nach einer Mitteilung des Hessischen Staatspolizeiamtes wurde vor einigen Tagen der frühere sozialdemokratische Bürgermeister von Michelstadt im Odenwald, Karl Reff, und neuerdings 11 ehemalige Angehörige der SPD, ins Konzentrationslager Ochsenfurt gebracht. Sie seien fast durchweg an Landfriedensbrüchen beteiligt gewesen und hätten die Strafen dafür nicht verbüßt.

Im gleichen Wald erschossen!

Aus Warburg meldet die „Frankfurter Zeitung“, daß im Kleinenberger Wald der „Adjutant“ des NSD-Führers „Hesse, der in ein Konzentrationslager geschickt werden sollte, „auf der Flucht erschossen“ worden sei... Der Kleinenberger Wald liegt bei Warburg, eine Autostunde von Detmold entfernt. Rechtswürdigerweise wurde an der gleichen Stelle der Genosse Felix Fehdenbach „auf der Flucht erschossen“, als er im Auto von Detmold in das Konzentrationslager Dahan transportiert werden sollte. Die Planmäßigkeit, mit der hier in beiden Fällen seitens der Nazisbekien vorgegangen worden ist, ist ganz offensichtlich!

schen der fundamentalen Rechte beraubt, sie zu Sklaven, zu Tieren erniedrigt, sie dem gemeinsten Rachedurst preisgibt? Unendlich schlimmer als die Ausschreitungen der unverantwortlichen und aufgehetzten Soldateska sind die wohlüberlegten, geschlichen Maßnahmen der Regierung.

Europa scheint unfähig geworden zu sein, eine Politik zu machen, die nüchtern seine Lebensinteressen ins Auge faßt. Wenn Hitler und seine Trabanten sich zu ügeln vermöchten und „auf kaltem Wege“ ihr fanatisches Programm zu verwirklichen begännen, so würde wahrscheinlich kaum ein Staatsmann zögern, die Horden des „dritten Reichs“ in ihre „gute Gesellschaft“ aufzunehmen. Hitlers außenpolitische Gegner sind in der ersten Gefahr, von ihm nicht anders behandelt zu werden, als seine innerpolitischen Freunde behandelt worden sind. Seiner unermesslichen Brutalität ist der konventionelle Liberalismus, der noch in Europa herrscht, nicht gewachsen.

Sie klagen sich selber an

Saarländischer Hitlerprotest beim Völkerbundsrat Die Terroristen beklagen sich über mangelnde — Terrorfreiheit

Saarbrücken, 12. August 1933.

Der gleichgeschaltete, von Hitler politisch und finanziell abhängige Teil der saarländischen Presse hat eine Beschwerde an den Völkerbundsrat nach Genf gerichtet. Und worüber beschwert er sich? — Nun,

über Mangel an jener Pressefreiheit, die Hitler in Deutschland totgeschlagen und die die gleichen Herrschaften, die sich da beschwerten, auch an der Saar nach besten Kräften zu kränklichen Versuchen, soweit dazu ihre Macht reicht!

Wenn man diese Beschwerde liest, ist es schwer, keine Satire zu schreiben: Leute, die mehr oder weniger „freiwillig“ ihre Pressefreiheit der Despotie Hitlers geopfert haben, Leute, deren Beschwerde in ihrem eigenen Vaterlande unweigerlich mit Konzentrationslager bestraft würden, Leute, die allen Hitler-Maßnahmen zur Vernichtung der Pressefreiheit Beifall geklatscht und kein Wort des Protestes dagegen gefunden haben, daß die Hitler-Regierung saardeutsche Zeitungen in Deutschland verboten hat, Leute, die in der unglaublichsten Weise die Bekämpfung der Pressefreiheit für die anderen bis zur Existenzvernichtung ihres Gegners auch im Lande an der Saar vorzutreiben sich bemühen, Leute, die offen bekennen, daß sie Objektivität, Loyalität, Neutralität in der Saarfrage nicht anerkennen könnten und für sich einseitige Vorrechte verlangen müßten — ausgerechnet diese Leute richten ausgerechnet an den Völkerbundsrat eine Beschwerde ausgerechnet wegen mangelnder Pressefreiheit nicht etwa in Hitlerdeutschland, sondern ausgerechnet im Völkerbundslande an der Saar!

Nun gibt es tatsächlich an der Saar eine schwere Beeinträchtigung der Pressefreiheit, allerdings nur und gerade von Seiten der Beschwerdeführer: Die Leute, die sich da nach Genf gewandt haben, und ihre Hintermänner haben mehreren Zeitungen des Saargebietes, und zwar sowohl marxistischen wie demokratisch-pazifistischen, nicht nur die Freiheit ihrer Meinungsäußerung zu beschneiden, sondern sie ihnen gänzlich zu nehmen versucht durch eine Reihe Maßnahmen mit dem Ziele der Existenzvernichtung dieser von Hitler unabhängigen Zeitungen im Saargebiet. Zu diesem Zwecke haben die Herren Beschwerdeführer und ihre gesamten gleichgeschalteten Hintermänner folgende Tatsachen geschaffen:

1. Sie haben in einer Reihe von Kommunalparlamenten durch ihre gleichgeschaltete Mehrheit beschlossen, diesen unabhängigen Zeitungen des Saargebietes sowohl die Anzeigen wie die Druckmaschinen wie fast alle Abonnements zu sperren.

2. Sie haben einen starken Rüstungs- und Vorkriegs-Feldzug, der den bestehenden Gesetzen widerspricht, inszeniert, um diesen unabhängigen Zeitungen sowohl die sonstigen Inserate wie Druckmaschinen wie Abonnements abzutreiben.

3. Sie haben entgegen der bestehenden Gesetzgebung eine Achtungs-, Diffamierungs-, Verurteilungs- und Verleumdungskampagne gegen die unabhängigen Zeitungen geführt, die die üblichen Methoden des „dritten Reiches“ in die Saar übertrug.

Das ist die wahre und wirkliche Beschränkung der Pressefreiheit an der Saar, und jede einzelne dieser von uns aufgeführten Tatsachen können wir mit einem erdrückenden Material von Beweisen belegen, — was wir nicht versuchen werden!

Aber daß angesichts dieser Tatsachen dennoch die hitlerunterwürfigen Leute sich erdreisten, eine solche Beschwerde nach Genf zu richten, muß man wirklich als den Gipfel der gleichgeschalteten Dreistigkeit bezeichnen, der nur geeignet ist zu beweisen, was nicht nur von dieser, sondern von allen ihren Beschwerden zu halten ist!

Aber die Unverschämtheit geht noch weiter! Die Hitlerleute haben die Sterne zu behaupten, daß die Maßnahmen der Regierungskommission in der bisherigen Praxis sich stets „gegen die Interessen des deutschen Saarländes“ richteten. Gemach, meine Herren: Wer ist das deutsche Saargebiet? — Sie bestimmt nicht!

Das wahre, echte und wirkliche Deutschland an der Saar will mit Hitler nichts zu tun haben! Deutsch sein heißt frei sein, heißt Gerechtigkeit, Recht, Wahrheit und Menschenrechte über alles stellen! Heißt nicht, der Knecht eines Knechtes des Mammons und der Reaktion sein!

Das deutsche Saargebiet weiß der Regierungskommission Dank dafür, daß sie kürzlich die Entführten von Homburg sowohl mit geschickter wie fester Diplomatie den Händen der braunen Nordbanden und den Schrecken der Hitlergefängnisse und Konzentrationslager entrisen hat. Sie weiß der Regierungskommission Dank dafür, daß sie mit fester Hand und objektivster Unbestechlichkeit den Idealen des Völkerbundes, die die Ideale der Menschheit sind, in bezug auf die politische Freiheit eine letzte Zufluchtsstätte auf deutschem Boden erhalten hat. Sie weiß der Regierungskommission Dank dafür, daß sie den Räubermethoden des „dritten Reiches“ gegen die Vermögen und Institutionen der Arbeiterschaft einen Damm entgegengesetzt hat — aber das alles war ja nur geeignet, die ohnmächtige Rut der Hitler-Namensuchen und der Gleichgeschalteten hervor-

zurufen, und darum auch die Beschwerde beim Völkerbundsrat!

Die Beschwerdeführer wissen ganz genau, daß sie eine sehr schlechte Position haben. Sie wissen ganz genau, welche unglückliche Rolle sie spielen, wenn sie für die Saar fordern, was die von ihnen verherrlichte Nazi-Regierung selbst und im eigenen Lande nicht zu geben gewillt ist, wenn sie an der Saar angeblich etwas vermissen, wonach sie morgen, wenn die Saarfrage nach ihrem Wunsch gelöst würde, nicht einmal mehr fragen dürfen, wenn sie für die Saar etwas fordern, was in hundertmal größerem Maße vorhanden ist, als sie es selber jemals an der Saar ihren eigenen Gegnern zuzugestehen gemillt sind!

Es blamiert sich halt jeder so gut als er kann — und wenn es die Herrschaften unbedingt haben wollen und wenn es richtig ist, was die nazistische „Saarbrücker Zeitung“ schreibt, daß sich der Völkerbund im September tatsächlich mit dieser kuriosen Eingabe, in der sich ihre Verfasser selbst verippten, befaßt, dann werden wir dafür Sorge tragen, daß ihm zugleich jenes Material vorliegt, das ihm die wirkliche Beschränkung der Pressefreiheit an der Saar seitens der Beschwerdeführer und ihrer Hintermänner eindeutig vor Augen führt!

In Wirklichkeit steht natürlich hinter dieser Beschwerde die Hitlerregierung selbst, ohne deren Genehmigung die gleichgeschaltete Front an der Saar auch nicht einen Schritt tun kann und darf. Es ist also in Wirklichkeit Hitler selbst, der sich da vor dem Völkerbundsrat, dessen Mitglied er ist, über einen angeblichen Tatbestand beschwerten will, den er in seinem eigenen Lande zur hundertprozentigen Vollkommenheit entwickelt hat! Auf die Debatte darf man schon im voraus gespannt sein. Jedes Wort des hitlerdeutschen Vertreters in dieser Frage wird eine Anklage gegen das eigene Regime sein! Und das kann ein Schauspiel für die Götter werden, wenn die Vertreter der brutalsten und gemeinsten, der finstersten und verworstenen Diktatur der Welt in Genf ihre Stimme erheben sollten für die „Freiheit, Gleichberechtigung“ usw. in einem Lande, das ihrer nicht bedurfte, um diese Dinge zu haben, das sie behauptet hat gegen den Maulkorb eines westlichen Imperialismus und sie behaupten wird gegen alle Anebelungsversuche Hitlers, und das sich glücklich schätzt, von den Nazi-Verbrechermethoden bis auf den heutigen Tag befreit geblieben zu sein.

In Genf sehen wir uns wieder! M. B.

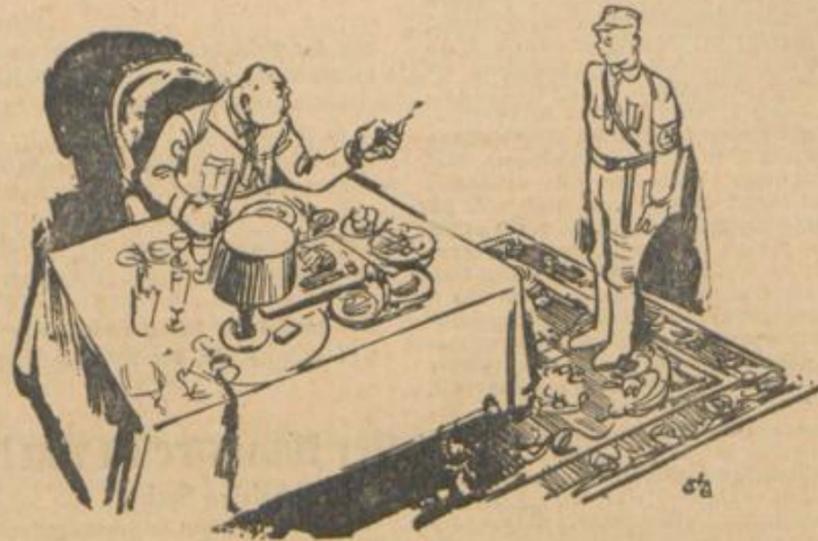
Die betrogene Mittelständler

Kaufhäuser und Einheitspreisgeschäfte werden wieder eröffnet

In der „Frankfurter Zeitung“ liest man:

Das Kaufhaus „Kapeda“ in Neumünster in Holstein, ein Einheitspreisgeschäft, das im März wiederholt demoliert und dann stillgelegt worden war, sollte demnächst wieder eröffnet werden. Kaum war die Holzverladung von den Schaulenkern entfernt, als drei große Scheiben durch Steinwurf zertrümmert wurden.

Ebenso wie in Neumünster waren auch in anderen Klein- und Mittelstädten in der Zeit revolutionärer Erregung Einheitspreisgeschäfte unter örtlichem Druck zunächst geschlossen worden. Daß sie jetzt, nachdem der Abschluß der Revolution verkündet worden ist, wiedereröffnet werden, scheint man hier und da für eine schwer tragbare Zumutung zu halten. In Heilbronn z. B. ist die Kreisleitung der NSDAP sogar mit einer parteiamtlichen Verlautbarung auf den Plan getreten. Dem Abdruck in der Zeitschrift des Odeka-Verbandes zufolge hat man es sich dort sehr schwer gemacht, mit der Tatsache der Wiedereröffnung des Einheitspreisgeschäftes ins Reine zu kommen. Man hat sich peinlich bemüht, sein Mißfallen zum Ausdruck zu bringen, ohne Anlaß zu der Vermutung zu geben, man wolle der Autorität der Führung zu nahe treten. Denn das Reichsgesetz zum Schutz des Einzelhandels enthält keineswegs ein Verbot bestehender Einheitspreisgeschäfte, sondern hat es (unter Aufhebung der Befristung) bei der Sperre für Neueinrichtungen und Erweiterungen belassen. Wie jeder weiß, ist die Reichsregierung hierbei nicht deshalb geblieben, weil sie der Abneigung gegen die Einheitspreisgeschäfte verständnislos gegenüberstehe. Sie hat aber auch den Schaden in Betracht gezogen, der durch eine völlige Austilgung bestehender Unternehmen angerichtet werden würde. Viele auch im Mittelstand werden das verstehen: Fabrikanten und ihre Arbeiter, Hausbesitzer, schließlich die Angestellten der Einheitspreisgeschäfte. Auf der anderen Seite sollte wohl nirgends Anlaß zu so viel Empörung bestehen, um zu Gewalttätigkeiten wie in Neumünster oder zu Bohnhott-Aufrufen wie in Heilbronn zu schreiben. Hier soll jeder, der „auch nur für Pfennigswert“ im Einheitspreisgeschäft kauft, als „Feind des Nationalsozialismus“ angesehen werden sowie als Renegat und Saboteur der „verdienten Berücksichtigung aller Einsichtigen“ verfallen. Ist es gut, das harte Wort „Saboteur“ auf Kaufhandlungen anzuwenden, die doch immerhin am Rande der Wirtschaft liegen? Und kommt das Prädikat „einsichtig“ nicht eher demjenigen zu, der eine Frau gewähren läßt, die vor der Wahl steht, ihrem Kind entweder die Puppe zu versagen oder eine Puppe im „Ramschbazar“ zu kaufen?



Der deutsche Kapitalist: „Sagen Sie der SA., daß sie aufgelöst wird. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen!“

Das mag ja alles schön und richtig sein, und die Bewilligung von 14,5 Millionen Mark aus Reichsgeldern an den Tieglkonzern liegt auf derselben Linie. Tatsache aber bleibt, daß die Nazis, der Herr Reichsfinanzler an der Spitze, dem Mittelstand die Vernichtung der Kauf-, Waren- und Einheitspreishäuser tausendfach versprochen haben. Witherin haben sie den Mittelstand betrogen.

Minoux

Einst Generaldirektor im Stinnes-Konzern

Berlin, 11. Aug. (Inprek.) Wegen Friedrich Minoux wurde ein Strafverfahren wegen Bilanzfälschung und handelsrechtlicher Untreue eingeleitet.

Friedrich Minoux, früher Generaldirektor im Stinnes-Konzern, war einer der deutschen Unternehmer, welche 1923 die Anleiheleihe provozierten und an der Inflation phantastische Gewinne machten. Später schied er aus dem Stinnes-Konzern aus und eröffnete eine Reihe eigener Gründungen, die ohne Ausnahme bankrottierten, während Minoux an jedem solchen Bankrott Unsummen verdiente. Eine seiner letzten Pleiten war der Direkt-Schuhvertrieb.

Die jetzt inkriminierte Bilanzfälschung wurde bei der Übernahme der Zigarettenfabrik Watschari begangen. Es handelt

sich um eine Steuerschuld von 12 Millionen Mark, die auf Veranlassung von Minoux falsch verbucht wurden, ein Verfahren, das von nahezu allen deutschen jemals subsidierten Großfirmen praktiziert wird.

Minoux fand eine Zeitlang dem General Schleicher nahe und das dürfte der Grund für die Einleitung des Strafverfahrens sein.

Devahcim

Die große christliche Pleite

Soviel hat die gleichgeschaltete Presse mit erdichteten marxistischen Korruptionsfällen zu tun, daß sie sich weder mit der Riesenkorruption von Babulen noch mit der ähnlichen Devahcim-pleite beschäftigen kann.

Das Konkursverfahren Devahcim geht nicht voran. Es handelt sich dabei um eine ganze Reihe von verkrachten christlichen Unternehmen. Jetzt liest man, daß es mit der „Masse“ sehr windig aussieht. Bei der zum Devahcim-Konzern gehörenden Deutschen Heimstätten-AG, deren Konkursquote nach Maßgabe der anfänglichen Berechnungen auf 1,3 Proz. veranschlagt worden war, stehen etwa 3 Prozent in Aussicht, während man bei Devahcim und Deuzag die Konkursquote etwa zwischen 6 und 10 Prozent veranschlagt.

Der Paragrapph am Galgen

Die Abkehr vom Recht

In Deutschland vollzieht sich zur Zeit ein Prozeß, den man als eine völlige Abkehr vom Recht bezeichnen muß. Wir meinen damit nicht die Gewalttaten und Willkürakte, deren Urheber in keiner Beziehung zur Rechtspflege stehen. Nein, die Rechtspflege selber schlägt Wege ein, mit denen sie die Grundlagen jedes Rechtes, das diesen Namen verdient, preisgibt.

Eine Berliner Zeitung zeigte jüngst im Bilde, wie auf dem Jüterbogger Truppenübungsplatz die zum „Gemeinschaftsleben“ konzentrierten Kandidaten der großen juristischen Staatsprüfung sich die Zeit vertreiben. Die immerhin in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre lebenden Referendare haben einen Galgen errichtet und — einen Paragraphen daran gehängt.

Ein Scherz? Vielleicht. Sicher aber ein Scherz mit tieferer Bedeutung. Der schwächlich aufgehängte Paragraph symbolisiert das, was die Wortführer der nationalsozialistischen Justizpolitik, die Dr. Freisler und Dr. Frank landauf, landab in Juristenversammlungen predigen: der Richter des „dritten Reichs“ solle nicht mehr an das Gesetz gebunden sein. Wir zitieren aus Berichten der gleichgeschalteten deutschen Presse:

Freisler (vor der juristischen Fakultät der Universität Berlin): „Wir wenden uns gegen eine sogenannte objektive Rechtsprechung, weil sie sich in der Bindung der Urteilsprüche vom Leben des Volkes entfernt und seine Lebensrichtung verleumt.“

Frank II (vor der juristischen Fakultät der Universität Wien): „Nicht Kommentare sind entscheidend, sondern das elementare Rechtsgefühl.“

Frank II (vor dem Bund nationalsozialistischer Juristen): „Das Recht ist nicht mehr Angelegenheit der täglichen Sachlichkeit, sondern eine Sache des Glaubens und des völligen Schicksals. Es gibt von jetzt ab eine neue Gerechtigkeit. Gerecht ist die Aufrechterhaltung der deutschen Interessen gegenüber allen Schädlingen des deutschen Volkes.“

Dr. Frank II ist Reichsjustizkommissar und Staatsminister, Dr. Freisler Staatssekretär im preußischen Justizministerium. Ihre Reden bezeichnen also den offiziellen Kurs der deutschen Rechtspflege. Nun klingt allerdings aus diesen Reden oft der Ton, als richte sich der Kampf in erster Linie gegen das „dem deutschen Volk aufgezwungene römische Recht“ (Frank in der Berliner Rede). Aber das ist eine rein agitatorische Finte. Frank wie Freisler beziehen sich in den zitierten Reden fast ausschließlich auf die geplante Reform des Strafrechts. Das deutsche Strafrechtbuch aber enthält — im Gegensatz zum Zivilrecht, zum Bürgerlichen Gesetzbuch — überhaupt keine römischen Bestandteile. Es ist bisher von nationalsozialistischer Seite auch keinerlei Versuch gemacht worden, die auf das Corpus juris

Justinians zurückzuführenden Vorschriften unseres Schuld- und Sachenrechtes aus dem B. G. B. auszumergen.

Nein, die Herren reden wohl vom römischen Recht, aber sie meinen ganz etwas anderes: sie meinen die von den römischen Juristen zuerst mit großem Scharfsinn geübte Auslegung der Gesetze mittels der Logik und des Verstandes. Von Verstand und Logik will der auf unklarem Gefühlsschwulst basierte Nationalsozialismus nichts wissen, daher die Wut über Paragraphen, Kommentare und angebliche „Buchstabenjuristerei“.

Nun war aber vor der nationalsozialistischen Konterrevolution gerade der beste Teil der deutschen Juristen — und zwar unter dem Einfluß der demokratisch-republikanischen Rechtsauffassung — über die harte Buchstabenauslegung der Gesetze hinaus. Für einen Richter der Weimarer Richtung, wie sie etwa die „Justiz“, das Organ des Republikanischen Führerbundes vertrat, aber auch für viele weiter rechts orientierte Juristen war es eine platte Selbstverständlichkeit, daß Gesetze nach dem Geist und den Erfordernissen der Gegenwart anzulegen seien. Von einer scholastischen Paragraphenakrobatik früherer Zeiten war man längst zu einer sozialistischen Gesetzesauslegung gelangt. Freilich, diese Gesetzesauslegung konnte eine Schranke: den eindeutigen Sinn eines Gesetzes. Der Richter war frei innerhalb des Gesetzes, auch neben dem Gesetz, wo dieses Lücken ließ, — aber gegen das Gesetz durfte er nicht entscheiden.

Das aber wollen die Freisler und Frank. Sie wollen die Willkür des Richters gegenüber dem Gesetz stabilisieren. Nicht objektiv, nicht sachlich, nicht mit dem Verstande soll der Richter urteilen, sondern er soll „als Interpret des Volkswillens“ (Frank II) das Urteil als eine „Sache des Glaubens“, also des Sentiments betrachten.

Jede Rechtswissenschaft ist ja alsdann überflüssig, weswegen Dr. Freisler auch lebhaft gegen alle zu große Kenntnisse der Referendare wettert:

„Es ist nicht erforderlich, eine Summe Einzelwissen anzuhäufen... In der Prüfung soll man vom Studenten nicht Einzelwissen verlangen, sondern Verständnis für das Schicksal des Volkes.“

Zu deutsch: stramme nationalsozialistische Gesinnung ersetzt positive Kenntnisse. Deshalb ja auch jetzt die Referendare die Vorarbeit zur großen Staatsprüfung auf dem Truppenübungsplatz zu leisten haben. Als Richter werden sie ja nicht nach den Gesetzen entscheiden, sondern — nach Frank II — aus dem „elementaren Rechtsgefühl“, wozu man allerdings krimerlei Rechtsstudium braucht.

Welches Gesetz soll aber der Richter erfüllen? Man antwortet ihm „Das Lebensgesetz des deutschen Volkes“! Wieder ein Schwulst, unter dem sich theoretisch jeder etwas anderes vorstellen könnte. Praktisch ist aber nichts anderes gemeint

als das, was die Politik der herrschenden nationalsozialistischen Partei als angebliche Lebensnotwendigkeit für Deutschland vorschreibt. Bezeichnet es die Leitung der NSDAP, z. B. als Lebensnotwendigkeit für Deutschland, Marxisten und Juden kurz- und totzuschlagen, so hat der Richter, auch wenn es einen Nordparagrafen im Strafgesetzbuch gibt, die Mörder freizusprechen. O bitte, das ist keine von uns erdumene Uebertreibung, um einen gegnerischen Gedanken abstrudeln zu lassen. Nein, dieser Gedanke ist von dem Landgerichtspräsidenten Dietrich-Heisingen in der „Deutschen Juristenzeitung“ gegenüber den „angstlichen Gemütern“ unter seinen Kollegen, die in solchem Falle das Gesetz anwenden wollen, in aller Deutlichkeit verächtlich worden.

Mit diesem „Lebensrecht“ des deutschen Volkes verbindet sich dann auch ein entsprechendes „staatliches Notwehrrecht“, das — siehe die Fälle Scheidemann, Wirth usw. — die Mutter an den Verwandten eines wirklichen oder angeblichen Täters zuläßt. Mit dem „staatlichen Notwehrrecht“ will man es begründen, daß man politische Gegner ohne Urteil in Haft nimmt, und wenn sie ins Ausland entkommen, ihnen ihr Hab und Gut raubt. Das gleiche „Notwehrrecht“ läßt es angeblich zu, auf die Verbreitung von Flugblättern die Todesstrafe an setzen.

Hier ist das wirkliche Ziel, das die Freisler und Frank anstreben: los von den Grundlagen aller zivilisierten Gesetzgebung. Zu diesem Zweck dem Richter vollendete Freiheit — zu Grausamkeit und Willkür. Frank II spricht von künftigen „Richterkönigen“, die das „dritte Reich“ schaffen wollen. Ein Wort, das er nach echter Nazi-Manie aus dem Vokabularium edler und idealistischer Rechtsreformer entlehnt hat. Die Weimarer Schule, an ihrer Spitze die jüdischen Rechtsgelehrten Fuchs und Kantorowicz, strebte einst unabhängige Richterkönige, die in Weisheit, Milde und Gerechtigkeit ihres hohen Amtes walteten sollten!

Was aber die Freisler und Frank II aus den Richtern machen wollen sind Richterkönige, oder, genauer gesagt, die Prof. se einer glatten Partei- und Willkürjustiz, die ohne gesetzliche Hemmungen, jede Grausamkeit mit dem angeblichen Lebensrecht des deutschen Volkes entschuldigend, unablässig das Schwert auf die Köpfe der Opfer niederzulassen lassen. Der Sadismus einiger psychopathischer Intellektueller soll auf die gesamte Justiz übertragen und von jeder eindämmenden Schranke befreit werden. Mit der Bindung des Richters an das Recht sollen die letzten Garantien der Rechtssicherheit, die letzten Reste eines Rechtsstaates beseitigt werden.

Das ist der gegenwärtige Kurs der Rechtspolitik in Deutschland — und die deutschen Richter schweigen und kuscheln, wofür sie nicht begeistert zustimmen. Wir erinnern einst daran!

Heildorf und Heines

Und die gaffende Menge

Die Baseler „National-Zeitung“ (Nr. 368) bringt von der Münchener Führertagung folgende Skizze:

Es ist Mittag, die stark belebte Briennerstraße in München überquert, in einem majestätischen braunen Militärmantel gekleidet, breitbeinig, überaus selbstbewußt, offenbar voll des Gefühls, alle schauen mir nach, ein hoher SA-Offizier, der noch junge Potsdamer Polizeipräsident Graf Heildorf. Er ist mit einigen hundert Kameraden zur Reichsführertagung im Münchener Rathaus eingetroffen. Das Rathaus ist zu Ehren der obersten Prätorianer reich besetzt. Auf dem Marienplatz steht während Stunden eine ebrfürchtig gaffende Menge. Mit schauer Bewunderung zeigt man sich die im Rathaushof aufgestellten jagenhaft schönen mit prima Lederkoffern besetzten Autos, darin die Herren des neuen Reiches aus allen Teilen Deutschlands herangefahren sind. Ab und zu bestiegt dann eine hoch gewachsene und in hyper-elegante Montur gewandte achteckige und gepolte Figur ihr Auto, der Wagen rollt langsam unter dem Torbogen hindurch auf den Platz. „Heil, Heil!“ ruft die Menge, und der Begrüßte antwortet, indem er überlegen läßt den Arm recht.

Abends dann ins Variete, wo der große einheimische Komiker Karl Valentin auftritt. Nagelbaldvolles Lokal. Der Tisch nebenan ist mit hohen SA-Offizieren besetzt. Ein von den illustrierten Blättern her wohlbekanntes Gesicht sesselt vor allen anderen. Sein Träger ist einer der am meisten genannten und geliebten, problematischen Männer des Regimes. Ein noch jugendlicher Kopf mit etwas zurückstehender Stirn, unausgewachsener Nase, breitem, fleischigen Mund, vorgetriebenem fleischigem Kinn, der Kopf auffallend klein für die mächtige Gestalt, dazu lange, weißlich anguschauende Hände, der ganze Mann selbst wirkt feminin und brutal zugleich. Die lange weißliche Rechte hat vor Jahren in einem einamen Wald in Pommern einem Menschen, der des Verrats eines Waffenverstecks an die interalliierte Kontrollkommission verdächtig war, die Pistole an die Schläfe gepreßt und abgedrückt. Der Mord war dann die Ursache eines der sensationellsten Prozesse der deutschen Nachkriegsgeschichte. Der Schütze wurde zuerst zum Tode verurteilt, später zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt, schließlich freigelassen. Edmund Heines, der ehemalige „Nememörder“, ist jetzt Polizeipräsident und Direktor Breslaus, eine ferner abenteuerlichen, vor nichts zurückschreckenden und, wenn es nötig ist, zum rücksichtslosen Einsatz auch seiner selbst entschlossenen typischen Gestalt. „Ne dem „dritten Reich“ die bessere Wucht verleihen.

Gelyncht

Drei Neger wegen Ermordung einer Weißen

mit. Tuscaloosa (Alabama), 14. Aug. (Reuter). Drei junge Neger, die ein weißes Mädchen ermordet hatten, wurden von einer wütenden Menschenmenge aus dem Gefängnis geholt und gelyncht. Ihre Körper wurden von einem Hagel von Kugeln durchbohrt.

Nicht vor Ende September

Die Scheu vor dem Reichstagsprozeß

Leipzig, 13. August 1932.

Wie der Reichsgerichtsdienst der Telegrafien-Union hört, kann die Verhandlung im Strafverfahren gegen die wegen der Reichstagsbrandstiftung angeklagten van der Lubbe und Genossen nicht vor Ende September durchgeführt werden. Die Erklärungskrist für die Angeklagten und ihre Verteidigung zum Inhalt der Anklageschrift ist erst am 18. September abgelaufen. Dann erst kann der Termin für die Hauptverhandlung durch den Vorsitzenden des 4. Strafsenats, Staatspräsident Dr. Büniger, festgesetzt werden.

Mit der größten Bestimmtheit wurde vor einigen Wochen amtlich mitgeteilt, der Reichstagsprozeß werde bestimmt

Anfang September stattfinden. Nun dementiert man sich wieder selbst. „Nicht vor Ende September.“ Was heißt das? Das kann bedeuten, daß der Prozeß Ende September stattfindet oder noch viel später. Die Ratzpresse läßt seit Anfang März ihre Feier immer wieder an, die „kommunistischen Reichstagsbrandstifter“ seien überführt. Wenn dem so ist, warum zögert man mit dem Prozeß?

Die Wahrheit ist, daß man nicht den geringsten Beweis gegen die an der Brandstiftung ganz unbeteiligten Torgler und Genossen hat. Man will statt einem Prozeß ein großes Agitationstheater gegen die Kommunisten auführen, und zur Vorbereitung dieser Niesentomödie braucht man noch immer Zeit.

Der Handstreich von Minden

Eine waghalsige Sache

Einen Begriff davon, wie machtlos im Grunde doch die derzeitige Staatsgewalt im Reich dem Treiben der „Untermenschen“ gegenübersteht, vermittelt die der „Volkstimme“ zugehende Nachricht von einem tolen Handstreich, den die Mindener Kommunisten aller geheimen Staatspolizei zum Trotz auf das Krankenhaus in Minden angeht haben. Es handelt sich dabei um einen Kommunisten namens Görner, der mit anderen Personen zusammen der SA und Polizei in Minden eine schwere Straßenschlacht lieferte, in deren Verlauf er einen Polizeibeamten niederstreckte. Verhaftet und infolge einer bei dem Straßenkampf erlittenen schweren Verletzung ins Krankenhaus gebracht, wurde Görner bereits in der folgenden Nacht nach seiner Einlieferung trotz seines schwerverletzten Zustandes und obwohl er sich in Haft befand, aus dem Krankenhaus entführt und in Sicherheit nach Holland gebracht. Auch während der Reise, die Görner nach seiner Verletzung noch in Minden verdeckt gehalten wurde und auch während des Transportes nach Holland gelang es den Beamten der Geheimen Staatspolizei nicht, des Entflohenen wieder habhaft zu werden.

Wenn man überlegt, wie viel Personen dazu nötig sind, um einen Schwerverletzten zunächst aus dem Krankenhaus zu entführen, ihn mehrere Tage verborgen zu halten und weiter über sichere Melastationen ins Ausland zu bringen, bekommt man einen Begriff davon, wie „restlos“ der Kommunismus im Reich angesetzt ist.

Täglich wird gelunden . . .

Berlin, 12. August.

Wie das Geh. Staatspolizeamt mittelt, konnte in Potsdam ein Berliner Personentransportwagen mit großen Mengen politischer Flugblätter beschlagnahmt werden. Die Begleiter des Transportes, führende Berliner Kommunisten, wurden

verhaftet. Vier Personen, die im dringenden Verdacht stehen, an dem Vertrieb dieser Flugblätter beteiligt zu sein, wurden festgenommen. Gleichzeitig konnten vier Kommunisten verhaftet werden, die ein Geheimbüro errichtet hatten, in dem ein Erlaß der „Roten Fahne“ gedruckt werden sollte. Sämtliches vorgefundenes Material wurde beschlagnahmt. Den Kommunisten gelang es, noch vor ihrer Verhaftung einen großen Teil des illegalen Druckschriftenmaterials zu verbrennen.

SA- Unglück

Bei der Razzia und bei der Heimfahrt

Münz, 13. Aug. Auf der Insel Rühkopf bei Sutterdeblum fand heute in der vierten Morgenstunde eine groß angelegte Razzia statt, an der sich auch zahlreiche SA- und SS-Abteilungen beteiligten. Es wurde eine größere Anzahl Personen festgesetzt, die dort ohne Ausweispapiere übernachteten. Bei der Durchsuchung des Geländes entlud sich der Revolver des SS-Mannes Bokmann, mit dem er an einem Gegenstand hängen blieb. Die Angel drang ihm in den rechten Oberarm; er mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Ein zweites Unglück ereignete sich bei der Rückfahrt eines Trupps SA-Männer nach Hünthausen. Kurz hinter Hünthausen fuhr dem Lastwagen an einer Straßenecke ein Personentransportwagen in voller Fahrt in die Flanke. Bei dem Sturz des Lastwagens erlitt der SA-Mann Kuhl aus Hünthausen einen tödlichen Schädelbruch. Sieben schwerere und leichtere Verletzte mit Kopf-, Arm- und Beinverletzungen wurden durch das Oppenheimer Sanitätsauto und durch die die Straße passierenden Privatautos in das Mainzer Krankenhaus gebracht. Nach ärztlichem Befund besteht bei keinem der Verletzten Lebensgefahr.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Ereignisse und Geschichten

Einer, der es verdient hat

Olaf Gulbransson wird gemafregelt

Der „Simplizissimus“ war einmal Deutschlands bestes politisches Bildblatt. Die ersten Schriftsteller, die bedeutendsten Zeichner fanden in seinem Dienst in den Jahren vor dem Kriege: Ludwig Thomas, Theodor Heine, Karl Arnold und — Olaf Gulbransson. Als der Krieg begann, war der erste Absturz da. Das Blatt, das den preussischen Militarismus der Weltlächerlichkeit preisgegeben, den Junkerendallomus tödlich verspottet hatte: leht blies es in die Schlachttrompete bis zum Erbrechen. In der Aera von Weimar wurde der „Simplizissimus“ nach einigen Schwankungen wieder das, was er einmal war. Er zog gegen die Reaktion vom Feder und zeigte die Braunbedeckten in ihrer hohlen Blöße.

Bis an die Schwelle des 5. März Heraus flogen Peter Scher, Theodor Heine, Karl Arnold und — Olaf Gulbransson, die sich rassistisch wiederentdeckte, allem ab schwor, was er früher gezeichnet, und Hitler, den er eine Woche zuvor noch lächerlich gemacht hatte, auf das graphische Postament stellte. Eiligst unterschrieb er eine geharnischte Erklärung gegen Thomas Mann, weil dieser deutsche Dichter in einigen Details an der Gottähnlichkeit des großen Musikretorikers Richard Wagner zu zweifeln wagte.

Aber die Gesinnungslosigkeit, hier gegen bar verkauft, findet nicht einmal bei den in diesem Punkte an vieles gewöhnten Nationalsozialisten ihren Lohn. Aus München wird gemeldet:

„Die nationalsozialistische Stadtratsfraktion beantragte im Hauptauschuß des Stadtrats, die Kollektivausstellung des

bekanntem Simplizissimus-Zeichners Olaf Gulbransson, die in der Städtischen Galerie zu dessen sechzigstem Geburtstag veranstaltet wurde, sofort zu schließen und künftig alle Ausstellungen in städtischen Gebäuden auf städtischen Plätzen vorher von der Zustimmung Stadtrats abhängig zu machen. Der Antrag wurde dann begründet, daß Gulbransson, dessen künstlerische Qualitäten nicht in Frage gestellt würden, den nationalsozialistischen Führer in Wort und Schrift auf das unflätigste verhöhnt und die Angehörigen der SA beschimpft habe. Städtische Ausstellungsräume sollten nur ausgeprägt deutschen Künstlern zur Verfügung stehen. Die nationalsozialistische Reichsleitung hatte die Stadtratsfraktion auf die Verleumdungen des Führers durch Gulbransson aufmerksam gemacht und es für nicht angängig erklärt, daß solche Personen auch noch geradezu belohnt würden. Der nationalsozialistische Antrag wurde einstimmig angenommen“...

Dieser Dank vom Hause Hitler trifft keinen Unschuldigen. Wer die Stiefel löst, die ihn getreten haben, darf sich nicht wundern, wenn er statt des erwarteten Silberlings einen neuen Fußtritt bekommt.

Ewers geht zur Wäsche

Hans Heinz Ewers, der Verfasser der „Araune“, der auch ein Buch zur Verherrlichung Horst Wessels geschrieben hat, ist, wie das „Mittler-Abendblatt“ meldet, nunmehr in den Aufsichtsrat der Berliner Wäschefabrik A. G. gewählt worden. Das Unternehmen hat, wie das Blatt bemerkt, in den Jahren 1931 und 1932 mit Verlust gearbeitet.

Was man sich zuflüstert

„Göbbels, du siehst aus wie Apoll...“
„Ich fühle mich sehr geschmeichelt durch dieses Kompliment.“

„Du hast mich nicht ausreden lassen, du siehst aus wie a polnisch Jüdel.“

Göbbels fuhr mit der Straßenbahn und gab, da er kein Kleingeld bei sich hatte, dem Schaffner einen Zehnmarkschein. Als er sah, daß der Schaffner das Abgeben der RM. trug, ließ er sich mit generöser Geste nicht heranzugehen. Sah ihn der Schaffner lange an und sprach: „Wenn ich gewußt hätte, daß die Juden so nobel sind, wär' ich nicht zu den Nazis gegangen.“

Wie wir durch das deutsche Komitee erfahren, wird in Deutschland demnächst ein neuer nationaler Feiertag geschaffen. Der Tag, an dem sich die Staatsangehörigkeit Hitlers feiert.

Wie uns mitgeteilt wurde, ist Herr Röhms Kommissar für sexuelle Gleichschaltung geworden.

Zuerst schickte der Herr seinen Erzengel Michael aus, um Erkundigungen über Deutschland einzuholen. Der Herr wartete und wartete, aber Michael kam nicht. Er sah im Konzentrationslager, schickte Gott der Herr den Gabriel aus. Aber auch der kehrte nicht mehr zurück. Da setzte der Herr alles auf eine Karte und sandte den klugen Moses auf die Erde. Gar bald telegraphisierte der zurück: Michael und Gabriel befreit. Kop. Moser, Standardenführer.

Sträflinge machen ihren Rundgang im Gänsemarkt. Aus pergamentenen Gesichtern brennen hohle Augen. Schweigsam, in sich gefehrt, trotten sie im Kreis.

Alle haben den Hof schon ausgemessen. Wie oft! Sie wissen, daß sie hundert Schritte in jeder Runde brauchen. Wenn sie auf der Sonnenseite sind, recken sie sich, dehnen die Brust weit und atmen tief.

Wärziger Heudunst kommt von dranhin über die Mauer. Mitten im Hof, auf einer Grabfläche, stehen zwei Büsche Rohn. Roter Gartenmohn.

Die Gefangenen wissen vom Vorfahr, wie schön er blüht. Sie warten seit Tagen, daß die schwellenden Knospen plagen und die rote Pracht herausquillt.

Heute ist das Wunder geschehen. Ueber Nacht.

Große, kammend rote Blumen glühen in der Sonne. Wenn ein linder Lusthauch darüber streicht, ist's wie züngelndes Feuer.

Und die Gefangenen gehen im Kreise und haben im Haus der Freudlosen gefunden, woran sie sich freuen...

Dellkauf leuchtet der Mohn im Strahl der Sonne. Schwarz ist der Kontrast zum Grau der Mauer.

Deutlich wird's jetzt: Das Graue ist das Tote. Die rote Glut ist die Farbe des Lebens, ein jubelndes Fanal des Lebens!

Hoch auf streben die schlanken Stengel des Mohns, als wollten sie das Leben hinausheben über das tote Grau, das ringsum lastet.

Einzig klingen die Schritte im Kreis.

Wie leere Augen glohen vergitterte Fenster ins Weiße.

Krieg - Heil

Erwacht, Millionen
Verstummt Kanonen,
Und redet den Hals!
Mich laubten als Heiler
Die lurchbaren Götter
Des dunklen Walds.

Am letzten der Kriege,
Nuch führe ich zum Siege,
Genossen aus Stahl,
Froh auf Kameraden,
Begoßen, gelodet!
Ich geb' das Signal.

„Heil Hitler“, ertöne!
Es tracht, — Meiner Söhne
Bedenken das Feld. —
Du, Liebe, erwache
Und schüpe die schwache
Dich liebende Welt.

Ralmann Reinhold.

Statt Arien - Arien

Richard Wagner ist bekanntlich das Musikdrama mit der fortlaufenden „unendlichen“ Melodie, während die wagnerische Oper in eine Anzahl in sich abgeschlossener Musiknummern zerfiel. Die Wagner-Oper bedeutete also das Ende der einst so berühmten Arien, der Solonummern für männliche und weibliche Gesangsstars.

Was Wagner an Arien fehlt, wird ihm jetzt durch Arien ersetzt:

Der Allgemeine Richard-Wagner-Verein hat in Bayreuth seine Hauptversammlung abgehalten. Die Satzung wurde dahin geändert, daß Mitglieder des Vereins jede arische physische und juristische Person oder Personenvereinigung werden kann. Die Ortsgruppenleiter sollen nachprüfen, ob ihre Mitgliederlisten nichtarische Mitglieder aufweisen.

Es ist ein Glück für Richard Wagner gewesen, daß der noch ihm benannte Verein noch nicht existierte, als der unbekannte junge Kapellmeister Wagner durch die Protektion des auf der Höhe seines Ruhms stehenden jüdischen Komponisten Meyerbeer (eigentlich Meyer Bär) die ersten Aufführungen seiner Werke in Paris erreichte! Wenn dieser Richter sich nicht damals für Wagner eingesetzt hätte, wer weiß, ob die fünfzig Jahre nach dem Tode des Meisters zu ihm gelangten Arien noch Anlaß hätten, Richard-Wagner-Vereine auf rassistischer Grundlage zu bilden...

Professoren des Moders

Zum ersten Male in der Geschichte der Revolution treten Revolutionäre auf, die zu ihren Taten kostenlos die Erklärung liefern, es seien eben revolutionäre Taten. Der Kommentator aber macht eben die Revolution verdächtig. Ein Mörder, der seinem Opfer während er es niederschlägt, einen theoretischen Vortrag über den natürlichen Austausch eines geborenen Mörders hält, erweckt sogar im Opfer noch den Verdacht, es sei ein Professor des Moders, der es erschlagen — und kein richtiger Mörder.“ (Joseph Roth im „Neuen Tage-Buch“, Paris?)

Schwarze Listen noch nicht fertig

Das Buchhändler-Vörkenblatt teilt mit, es könne die vielen Anfragen über die Zusammenfassung der Schwarzen Liste noch nicht beantworten. Das Göbbelsche Ministerium sei mit deren Zusammenstellung noch beschäftigt. Wir bitten daher noch um einige Zeit Geduld,“ schließt die Mitteilung der breiter deutscher gedruckter Kultur.

Noch eleganter als die Pariserin

Wacum Teau Minister ging...

Der Leiter des Deutschen Modeamts, Dr. Horst, sprach sich sehr hoffnungsvoll über die Zukunft der deutschen Mode aus. Schon jetzt darf keine Filmschauspielerin in Deutschland andere als deutsche Kleider tragen. Aber man denke nicht daran, etwa für die deutschen Frauen eine Uniform zu schaffen. Im Gegenteil, man wolle die deutsche Frau „an der Frage ihres Aussehens interessieren, bis sie eleganter sein wird, als die Pariserin“.

Frau Göbbels, die mit Delheinz und Beech ihr Amt niedergelegt hat, erhält durch diese Ausführungen des Dr. Horst einen Stich: denn sie wollte eine Art Uniform als deutsche Mode in die Welt setzen. Aber selbst für den Teuffchen Horst bleibt — die Pariserin das Ideal.

Kraft und Schönheit

„Deutschstämmige Kollegen, denen ihre Leibesfülle Beschwerden bereiten, werden gebeten, um... im Kratzhaus, Genshiner Straße, um... zu erscheinen, um über neue Wege zu Kraft und Schönheit“ sich schlüssig zu werden. Anfragen sind zu richten an...“

(„Berliner Kräfte-Korrespondenz“)

Ein Optimist

„Die Zeit der Mörder ist vorbei,“ sagte der Vorsitzende bei der Begründung des Urteils gegen die WSA-Mörder in Berlin.

Spaziergänge

Von Felix Hohenbach *)

Ein enger Hof. Der düstere Zellenbau mit kleinen Gitterfenstern und drei tote, graue Mauern schließen ihn ein.

Ein Weg schlängelt sich oval um eine Hasenfläche. Auf schmalem Streifen sind Blumen angepflanzt.

An der Südwand steht ein Aufseher. An der Nordwand ein zweiter.

Zuchthausgefangene, in Sträflingskleidern, gehen mit schwerem Schritt im Kreise. Einer hinter dem andern gehen sie. Drei Schritte Abstand. Sprechen ist verboten.

Wenn es warm ist, gehen sie langsam. Das Tempo wird rascher, wie das Thermometer fällt.

Ueber die Mauer weg können sie ein paar Bäume sehen, die auf hoher Höhe wachsen. Das ist alles.

Wieviel Jammer und Glend tragen sie mit sich herum?

Eine Stunde täglich sind die Gefangenen im Hof. Dann gehen sie zurück in vergitterte Zellen an ihre Arbeit.

Und morgen machen sie wieder die Runde im engen Hof zwischen grauen Mauern...

Ein warmer Sommertag. Der Spazierhof liegt zur Hälfte in goldigem Sonnenschein. Die eine Mauer wirkt kalten Schatten.

*) Ermordet am 7. August 1933 von Nazihorden.

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Der Eszkorb

Von Adele Jellinek

Nun er schon den zweiten Tag im Bett lag, nicht schlafend, sondern nur von sich hindbendend und träumend — die Ernährungswissenschaftler hatten festgestellt, daß man in dieser Lage die wenigsten „Kalorien“ verbraucht —, entdeckte er plötzlich, daß sein kühler, klarer Verstand, der die Grenzen seiner Macht und Ohnmacht leider so gut einsehen gelernt hatte, nun zu denselben Hilfsmitteln griff, die er schon als Knabe angewendet, wo er diese Grenzen eben noch nicht kannte: daß er sich in Wachtträume flüchtete! Schon damals war es so gewesen, daß sein dürftiger kleiner Substanzkörper seinen Hunger in herrlichen Phantasien auslebte, daß er im Bett vor dem Einschlafen von Genüssen träumte und alle die guten Dinge, die er auf den Straßen in den Schaufenstern sah, souverän in Besitz nahm.

Damals stand neben seinem Bett ein alter wackliger Stuhl, auf den er seine Kleider hängte. Die Tischfläche war von Farbe ganz abgerieben und zeigte längs der Fälerung des Holzes tiefe Rillen. Unter diesem armseligen Stuhl stellte er sich das Tischleindeckel aus dem Märchen vor. Es hatte von allen immer den stärksten Eindruck auf ihn gemacht, vielleicht weil in seiner entbehrungsreichen Kindheit die Genüsse, die es versprach, so unbekannt und unerfüllbare Wunder waren. Er sah den wackligen Stuhl andächtig an und dachte nach, was er sich nun alles wünschen würde. Und dann ließ er die Herrlichkeiten aufmarschieren und lebte sich so intensiv hinein, daß er sich nur schwer wieder in der dürftigen Wirklichkeit zurecht fand.

Diese Wachtträume tauchten nun plötzlich nach Jahren wieder auf. Wohl weil sie der gleichen dunklen Rot in ihm entsprangen. Es tat so gut, zu liegen, jeden Widerstand aufzugeben und die Flucht in die Traumwelt anzutreten.

Freilich, das Tischleindeckel von damals war längst alter Bodenstrom geworden. In seinem Alter ließ sich die Wirklichkeit nicht völlig ausschließen. Aber konnte es nicht noch andere, roselere Tischleindeckel geben?

Zum Beispiel: es klopfte an der Tür. Er sagte mit nachlässiger Stimme: „Herein!“ Da öffnete sich die Tür und herein trat ein Kellner in blütenweißem Rock mit einem großen Tablett auf dem Arm. Er verneigte sich höflich und sagte: „Hier bringe ich das bestellte Menü, bitte, wohin darf ich es stellen?“ Worauf er erkannt antwortete: „Ich habe nichts bestellt!“ — „Es ist für den Herrn bestellt worden!“ — „Wer hat das getan?“ Der Kellner machte eine diskrete Handbewegung: „Das weiß ich nicht, ich bin beauftragt, es hier abzugeben.“ — „Gut, dann stellen Sie es auf den Tisch!“ Dann griff er nach der Geldbörse, um sie nach einem Trinkgeld abzugeben, obwohl er wußte, daß er keinen Groschen drinnen hatte. Aber der Kellner machte wieder jene diskrete Handbewegung, verbeugte sich und sagte: „Es ist alles in Ordnung. Wünsche dem Herrn wohl zu speisen!“ Und ging.

Nun stand also dort auf dem Tisch ein großes Tablett mit Speisen. Der angenehme Duft zog herüber und nach ihm in die Nase. Er zog die Stirn kraus und dachte nach, was er sich wohl auf diesem Tablett wünschen sollte. Ja, ein tiefer Zeller kräftiger Rindsuppe mußte dort stehen und Fleisch und Salate und Mehlspeisen und herrliches Obst, Butter und Käse und sogar der schwarze Kaffee durfte nicht fehlen. Auf so einem Tablett konnte schon eine ansehnliche Menge Platz haben. Aber Herr des Himmels, wie sollte sein geschwächter Magen damit fertig werden! Den zweiten Tag hatte er schon nichts im Leib (sein Magen krampte sich zusammen), nein, man mußte da sehr vorsichtig zu Werke gehen. Er würde sich vorerst nur die Suppe gönnen dürfen.

Um, und wer sollte das für ihn bestellt haben? Er kannte niemanden, der sich darum sorgen würde. Wer sollte dahinterstehen? Eine Unbekannte, die ihn aus der Ferne verehrt. Aber, Himmel, was sollte schon an einem armen Teufel wie er, zu verehren sein? Nun, das war Geschmackssache, man konnte verehren, wen man wollte. Liebe war ja oft etwas Irrationales. Also, es gab diese Unbekannte. Um, sah das nicht wirklich ziemlich schief aus, daß sie es da gleich mit einer regelrechten Abfütterung bei ihm versuchte? Nein, damit würde sie kein Glück haben; schließlich hatte man doch auch seinen Stolz. Da mußte sie es schon anders anfangen.

Vielleicht ging es so: Es klopfte. Und auf seine Aufforderung trat ein Dienstmann ein, der einen großen verhöllten Gegenstand in der Hand trug. „Schämter Diener, gnädiger

Herr, das soll i da abgeben!“ Diesmal war er nicht mehr verwundert, sondern suchte wieder nach seiner Geldbörse. Und wie der Kellner vorhin, machte auch der Dienstmann eine diskrete ablehnende Handbewegung und sagte: „Es schon erledigt, gnädiger Herr! Schämter Diener!“

Und dann schälte er aus den Papierhüllen den geheimnisvollen Gegenstand. Es war ein großer schöner Eszkorb aus einer Feinlosthandslung, mit den herrlichsten Dingen gefüllt. (Er sah einmal im Theater bei einer Premiere, wie ein Star einen solchen Korb bekam.) Und mitten drin saß ein Kästchen, auf dem nichts stand als: „Von einer unbekanntem Freundin.“

Das ging, das war nicht schief. Wenn ein Star einen solchen Korb empfangen konnte, dann konnte er es auch.

Er machte einen Uberschlag, wie er sich die Sachen für die folgenden Tage einteilen würde. Aber dann ranzelte er unzufrieden die Stirn. Der Korb war allein so viel wert, daß er acht oder vierzehn Tage davon leben hätte können! Und wozu Schinken und Käse, wo er am köstlichsten Mangel litt! Pure Verschwendung! Das wirkte aufreizend und er riet der Unbekannten, solche Taktik lieber zu lassen!

Er warf sich gähnend auf die Seite und grinste über seine Phantasien. Sie standen denen seiner Knabenjahre nicht nach.

„Poch, poch, poch!“

Ja, gesetzt den Fall, wenn es klopfte. (Es klopfte immer in seinen Wunschträumen!)

„Poch, poch, poch!“

Aber es klopfte doch wirklich. „Herein!“ sagte er ein wenig verwirrt. Richtig, er hatte doch abgeschlossen. Er griff nach seinen Kleidern und dann ging er öffnen.

Vor der Tür stand kein Kellner und kein Dienstmann, sondern eine dicke behäbige Frau, in weißer Schürze, eine Strobtasche am Arm, aus der eine dicke Wurst lugte. „Entschuldigen S schon“, sagte sie, „Ihner Hausmeister schickt mich her, nämlich, ich bin die Selcherin vom Ed.“ (Nicht, jetzt erkannte er sie.) Er öffnete die Tür ganz und ließ sie eintreten.

Sie setzte ihre Erklärung fort. „Ja wissen S, das is nämlich so: Ich hab a Schwester, die is vor zwanzig Jahr nach Amerika gangen und hat dort gheirat und hat Kinder. Und alle paar Jahr amal hat i mir halt gschrieben, an ausführlichen Brief, und ich hab ihr wieder gschrieben. Und gestern auf amal, da krieg ich an Brief, der is net deutlich, sondern englisch. Und da fürcht ich halt, meiner Schwester id was passiert, denn ihre Kinder können ja net Deutsch und die haben mir wahrscheinlich gschrieben. Stellen S Ihnen vor, wie mir is, da hab ich seit gestern den Brief in der Hand und weiß net, was drin steht. Ihner Hausmeister hat mir geraten, ich soll zu Ihnen gehn, Sie haben in einem Büro gearbeitet und können Englisch.“

Er nickte. Ja, er könne Englisch und werde ihr den Brief gern übersetzen.

Er hatte sich, wie er so vor ihr stand, ein wenig schwach und wacklig auf den Beinen gefühlt, war ungewaschen, unrasiert, ohne Hemdtragen. Aber als er das Papier zwischen den Fingern fühlte und die wohlvertrauten Worte sah — all das roch und schmeckte ein wenig nach Arbeit —, da verschwand das Hunger- und Schwächegefühl, er vergaß die kindischen Phantasien von vorhin, sein Gesicht nahm einen konzentrierten Ausdruck an und er begann die Uebersetzung.

Sie hatte richtig geraten, die Schwester in Amerika war wirklich gestorben und der Brief enthielt eine lange Krankengeschichte. Die Frau Selchermeisterin wuschte sich die Augen und er mußte ihr den Brief dreimal vorlesen. Aber damit war seine Mission nicht beendet, denn nun sollte er noch eine ebenso ausgiebige englische Rückantwort schreiben.

Als er fertig war, fragte ihn die Frau Selcherin, was er bekomme. Er war verlegen. Da legte sie drei fettige Schilling auf den Tisch, griff nach ihrer Tasche und sagte, sie habe noch etwas aus dem Geschäft mitgebracht, weil man das heut in jedem Haushalt brauchen kann“. Und damit kramte sie Würste, Selchfleisch und Speck aus der Tasche.

Als sie gegangen, starrte er verzückt darauf nieder. Also wirklich die Verehrerin mit dem Eszkorb! Nein, viel herrlicher, selber verdient!

Im ersten Impuls wollte er sich wie ein hungriger Wolf auf die Speisen stürzen. Aber ein eigenes Gefühl hielt ihn zurück. Nein, er wollte sich vorerst waschen, rasieren und den einzigen reinen Hemdtragen umbin!

Auf dem rechten Fleck

In der norditalienischen Stadt Vescio wurde in das Krankenhaus ein siebzehnjähriges Mädchen eingeliefert, welches das Herz auf der rechten Seite hat.

Ein „Lebramensch“ wurde geboren

In einer städtischen Klinik in Barcelona brachte eine junge Arbeiterfrau ein kleines Mädchen zur Welt, das an einem äußerst seltenen Körperfehler leidet: die Kleine ist am ganzen Körper dunkelbraunweiß gestreift! Anscheinend spielen bei der merkwürdigen Hauttönung Vererbungsfragen keine Rolle, da die bekannten Vorfahren des Kindes sämtlich „normal“ gefärbte Spanier sind. Die dunklen Streifen verlaufen mit großer Regelmäßigkeit über den Körper des Kindes, und nur das Gesicht ist von ihnen verschont. Die Ärzte sind der Ansicht, daß sich die seltsame Pigmentverteilung auch mit zunehmendem Alter nicht ändern wird.

Stillsgelegtes Werk

Von Theodor Kramer

Stillsieht nun auf dem Gang
das Werk schon jahrelang.
Gestrüpp verfilzt die Schmalspurbahn,
im umgekippten Scherenschan
verfängt sich hoch der Wind,
der durch die Halben rinnt.

Der kleinen Stadt am Fuß
des Hügels fehlt der Ruh.
Die schmalen Straßen liegen leer,
die Leute kommen manchmal her
und pressen hungerdrann
die Backen an den Jann.

Im Hof verdorrt das Gras,
die Stangen glühn durchs Glas.
Sie stehn noch da, sie sind noch nicht
zerlegt, verschrotet, nach Gewicht
verpackt und fortgeschafft;
das gibt noch etwas Kraft.

Cuer durch den kalten Fluß
zieht sich des Schmieröls Spur.
Und ist zu Hause nichts zu tun,
vorm Gitter ist es gut zu ruhn,
klebt doch an Hals und Strauch
noch schwach der saure Hauch.

Frau Bill

Eine Helfseherin wird durchschaut

Wenn alle Wundergläubigen so gekraft würden wie die bedauernswerten Bürger Vissabons, die der schönen Helfseherin Celeste Bill in die Rege gingen, dann wäre es um die Zukunft dieses einträglischen Gewerbes wohl bald geschehen, denn gebranntes Kind schent das Feuer. Frau Bill schwindelte ihren Klienten nicht nur Geld ab, sondern sie häute ihnen auch Frauen an, und dies machte sie so rasifiziert, daß die Verlegenen ihre Kuppel gar nicht ahnten. Sie galt nämlich offiziell als Helfseherin und hatte in dieser Eigenschaft eine zahlreiche Klientel. Besuchte sie nun ein unverheirateter Herr, so sagte sie ihm schleunigst eine Gattin voraus, die ihm in den nächsten Tagen begeben werde. Dem Ueberraschten gab sie dabei eine Schilderung einer ihrer Kundinnen, die in einem anderen Geschäftsbuch verzeichnet standen. Die heiratdsüchtigen Frauen Vissabons kannten nämlich Frau Bills helfseherische Kraft besser als die Männer, und manche opferte der Gaunerin ihre ganze Mitgift, nur um einen Mann zu bekommen. Die Helfseherin betrieb ihr Geschäft wie ein Detektiv; sie führte genau Buch über die Frauen, die für sie in Frage kamen, und hat auf diese Weise nicht weniger als 187 Männer mit ihren späteren Ehefrauen zusammengebracht. Der Zufall sollte ihr schließlich einen verhängnisvollen Streich spielen. Frau Bill sagte einem geschiedenen Mann eine zweite Verheiratung voraus. Aber in diesem Falle war die Karteirolle nicht ganz in Ordnung, und sie wählte daher unglücklicherweise als zweite Ehegattin die Frau, die der Mann schon einmal gehabt hatte. Dieser war geistesgegenwärtig genug, um sich nicht zu vertragen, und hörte mit großer Aufmerksamkeit den ganzen Tranceschwandel über Vermögensverhältnisse der Frau und ihre übrigen Vorzüge an. Dann aber ging er auch den anderen Fällen nach, die ihm bekannt waren, und als genügend Material beisammen war, wandten sich die Verlegenen Männer Vissabons an die Polizei. Natürlich brauchen sie jetzt nicht für den Spott zu sorgen.

Das Hoch auf den Staatsanwalt

Im „The other Club“ in London, den man auch den „Club der Gegenätze“ nennt, weil sich hier politische Gegner zu friedlichen Debatten oder Feiern zusammenfinden pflegen, wurde kürzlich bei einem Klubdiner ein merkwürdiger Toast ausgebracht. Der bekanntlich vor einigen Jahren wegen betrügerischer Unternehmungen zu zweijähriger Freiheitsstrafe verurteilte Lord Ruffant, der auch nach Verbüßung seiner Strafe Mitglied dieses Klubs geblieben war, sah bei dem Festdiner neben Staatsanwalt Jowitt, der seinerzeit auf das „Schuldig“ plädiert hatte. Er hatte durch den Klub diesen Mann, der seine ganze industrielle Laufbahn vernichtet hatte, als Menschen und unbeschäftigten Beamten so hoch schätzen gelernt, daß er sein Glas erhob und auf seine Gesundheit trank. Es heißt, daß der Staatsanwalt die Gefühle der Verehrung durchaus erwidert, so daß also hier das Klubleben zwei Menschen einander nahe gebracht hat, die sonst im Leben durch Feindschaft oder Doh getrennt geblieben wären.

Eine lustige Post-Geschichte

Die in Skoplje (Macedonien) erscheinende Zeitung „Vardar“ erzählt folgende ergötliche Geschichte: Aus England traf ein Brief an den Bürgermeister von Skoplje ein, der die Adresse trug: Lord mayor of Skoplje. Die Post kannte sich damit nicht aus; sie wußte nicht, daß Lord mayor auf englisch Bürgermeister heiße und stellte schließlich den Brief dem dortigen dritten Armeekommando zu. Nach langem Suchen schrieb eine Ordonnaanz sein süberlich neben die Adresse: Im Bereiche der dritten Armee ist ein Major namens Lord unbekannt und gab den Brief der Post zurück. Diese übergab ihn nun der Gemeindevverwaltung mit dem Ersuchen, sie möge in dem Einwohnerverzeichnis nachsehen, ob sich ein Herr Lord darin befinde. Da auch hier alles Nachforschens vergeblich war, bat ein Beamter den Bürgermeister um Rat, was man mit dem Brief beginnen soll. Und so kam der Bürgermeister doch noch zu seinem Brief.

Streckenmarsch auf Händen

Der Ruhm jenes Tapezierergesellen, der, wenn wir uns nicht irren, im vorigen Jahre auf seiner Malerleiter von Graz nach Wien gewandert ist, hat einen Landsmann dieses „Artisten aus Zeitvertreib“ nicht schlafen lassen.

Wie? hat er gesagt, wenn dieser Tapeziererjüngling so geschickt auf seiner Leiter ist, daß er damit nicht bloß durch die Zimmer, an den Wänden entlang rutscht, sondern auch durch die Straßen wandern kann! — bin ich denn nicht ebenso gewandt im Handstand wie im Gehen auf den Händen.

Diese hohe Meinung von sich mußte der junge Mann nun auch beweisen. Der Freund, der ihn begleiten sollte, ist auch arbeitslos. Zwei Freunde, haben meistens auch zwei Freundinnen. So machte man sich denn zu viere auf den Weg der Sandläufer mit seinen Begleitern von Graz nach Wien.

Aber der Weg ist weit und die Sonne brennt heiß zur Sommerzeit. Da wird einem solches Gehen auf den Händen besonders anstrengend. Also kurz entschlossen: Hemd ausgezogen! . . . Mit schwarzverbranntem Oberkörper, an den Händen ein paar selbsterkundene Handlandalen nach Art der Schuhsleder, deren sich die Kohlenträger bedienen, ist der junge Bursche auf dem Weg von Graz nach Wien. Schade, daß die schöne Unternehmungslust dieser jungen Burschen keine bessere Betätigung findet!

Streckenmarsch auf Händen

Der blaue Adler über Nordamerika

Roosevelts „Amtskapitalismus“ und die Stimmung der Arbeiter

In den Auslagen der Neuyorker Geschäfte, an den Eingangstoren der Fabriken, in den Fenstern vieler Privatwohnungen und an den Windschutzscheiben unzähliger Automobile in ganz Amerika ist im Laufe der letzten Tage ein neues Zeichen aufgetaucht: der blaue Adler, das Propagandazeichen des Roosevelt'schen „kontrollierten Kapitalismus“. Wer den blauen Adler zeigt, bekennt sich damit zum Roosevelt'schen „Blankettarbeitsvertrag“, zu höheren Löhnen und kürzerer Arbeitszeit, und neuerdings auch zum Roosevelt'schen „Arbeitsfrieden“, zum Verzicht auf Streiks und Aussperrungen während der Einführungsperiode des Arbeitsvertrages.

„Kontrollierter Kapitalismus“

Der „Arbeitsfrieden“ ist Roosevelts erste Antwort auf die Erkenntnis der Tatsache, daß der amerikanische Arbeiter aufgewacht ist. Die Unzufriedenheit der Wählermassen mit dem Kapitalismus hat Roosevelt in den Sattel gehoben. Die Zustimmung der Massen zu jedem Schritt gegen das Nachtmonopol des amerikanischen Großkapitals hat ihn und seine Begleiter auf dem Weg der Reformen vorwärtsgebrängt. Aber der antikapitalistische Stimmung Amerikas fehlt heute noch die organisierte Klassenbewegung. Roosevelt und seine Freunde sind erfüllt von der Illusion, der Kapitalismus könne gebändigt werden, ohne daß Wall Street, das Großkapital, von der Arbeiterkraft im offenen Klassenkrieg besiegt wird. In Wahrheit muß das ganze Gebäude des „kontrollierten Kapitalismus“ im Moment des unvermeidlichen kapitalistisch-faschistischen Gegenstoßes zusammenbrechen, wenn nicht bis dahin eine starke, angriffswillige Arbeiterbewegung entstanden ist. Einstweilen hat das Reformprogramm Roosevelts die Arbeiter ermutigt, sie zur gewerkschaftlichen Organisation, zu neuen Forderungen angefeuert. Darin liegt die wirklich wertvolle Wirkung des — an sich hoffnungslosen — Versuchs, die soziale Frage durch „Kontrollierung“ des Kapitalismus zu lösen.

Zusammenstöße

Zu gefährlichen Zusammenstößen der Klassenfronten im Zuge des Roosevelt'schen Reformprogramms ist es bisher in der Stahlindustrie und im Kohlenbergbau gekommen, die beide in Pennsylvania, dem alten Hauptstich der amerikanischen Schwerindustrie, konzentriert sind. Die traditionell reaktionäre Einstellung Pennsylvaniens hat der Hauptstadt dieses Staates den Epitheton „Philadelphia, ganz korrupt und ganz zufrieden“ eingetragen. Hier beherrschen seit dem Zusammenbruch des großen Stahlstreiks nach dem Weltkrieg und seit der Niederwerfung der zahlreichen Einzelstreiks in den Kohlenfeldern gelbe Unternehmergewerkschaften das Feld.

Die Unternehmer der Stahlindustrie waren zwar bereit, einen neuen Arbeitsvertrag in Kraft zu setzen, wollten aber nur mit solchen Gewerkschaften verhandeln, die „im

Werk selbst gewählt“ seien, das heißt, mit den Unternehmern gewerkschaften. Außerdem wollten die Unternehmer nur eine vierzigstündige Woche bei relativ niedrigen Löhnen zugestehen.

Der Arbeitsvertrag der Stahlindustrie wurde in öffentlicher Sitzung im Gebäude des Handelsministeriums in Washington entschieden. Die Verhandlung spielte sich in dramatischen Formen ab. Die Entscheidung zugunsten der Arbeiter wurde durch das mutige Eingreifen des Arbeitsministers Frau Perkins herbeigeführt, des ersten weiblichen Kabinettsmitglieds in Amerika, deren arbeiterfreundliche Haltung schon viel dazu beigetragen hat, Roosevelts Regierung im Volk beliebt zu machen. Sie und der „Wirtschaftsdiktator“ General Johnson erklärten, immer wieder von mBeifall der Zuhörerschaft unterbrochen, daß die Angebote der Unternehmer ganz unzureichend seien. „Auf diese Art wird die Kaufkraft nicht erhöht“, rief Mrs. Perkins schließlich mühen sich die Stahlkönige beugen. Durch ihren Führer Robert Lamont erklärten sie ihr Einverständnis mit den Regierungsvorschlägen, durch welche die Gewerkschaften als Verhandlungspartner anerkannt und weit bessere Arbeitsbedingungen festgesetzt wurden.

Der pennsylvanische Streik

Der Streik der Kohlenarbeiter in Pennsylvania hat in wenigen Tagen eine Ausdehnung und Bedeutung erlangt, die alle amerikanischen Arbeitskämpfe der letzten Jahre weit übertrifft. Nicht weniger als 70 000 Bergarbeiter nahmen daran teil. Eine der führenden Gesellschaften des Kohlengebietes, die zum Stahltrust gehörige Frick Coke Company, weigerte sich, die gemäß dem „Blankett-Vertrag“ gebildete Arbeitergewerkschaft in ihren Gruben anzuerkennen. Die Arbeiter traten in Streik. In wenigen Tagen griff der Streik auf die anderen Gesellschaften über. Die Unternehmer schickten ihre schwer bewaffnete Privatpolizei ins Streikgebiet. Als eine Menge von Streikenden, unter denen sich auch Frauen und Kinder befanden, bei der Zeche „Star Junction“, trotz dem Kommando der Unternehmerpolizei den Platz nicht räumen wollten, gaben die Polizisten eine Salve ab, durch die neun Arbeiter verwundet wurden. Bei einem anderen Zusammenstoß bei Brownville wurde ein Arbeiter getötet und sieben andere verletzt. So fielen die ersten Blutzeugen des „kontrollierten Kapitalismus“, Bergarbeiter, die nichts anderes verlangten, als die Durchführung des vom Präsidenten angekündigten „Arbeitsvertrages“.

Wie ein seltsamer Kommentar zu diesen Salven klingt eine gleichzeitig im Radio gehaltene Rede des Roosevelt'schen Wirtschaftsoberleiters Richberg, der feierlich erklärte: „Revolutionen durch Schwert und Bajonette sind nichts Neues, aber jetzt handelt es sich um eine Revolution durch die Feder und durch das Wort.“

Am Tage nach den Zusammenstößen versuchte Roosevelt „Wirtschaftsdiktator“, General Johnson,

zwischen den Bergbaugesellschaften und den streikenden Arbeitern zu vermitteln. Er erreichte schließlich so viel, daß der Präsident der Frick Coke Company, Moses, sich bereit erklärte, mit General Johnson und dem Gouverneur von Pennsylvania, Pinchot, nach Washington zu reisen, wo unter Roosevelts persönlichem Vorsitz eine mehrstündige Konferenz zwischen dem Unternehmervertreter Moses und dem Obmann der Bergarbeitergewerkschaft, John Lewis, stattfand. Schließlich gaben die Unternehmer in der entscheidenden Frage nach: sie erklärten sich bereit, mit den Arbeitern durch die Arbeitergewerkschaft, ohne Einschaltung „gelber“ Gewerkschaftsgruppen über die Einführung eines neuen Arbeitsvertrages im Kohlenbergbau zu verhandeln.

Der pennsylvanische Kohlenarbeiterstreik war der aufsehenerregendste, aber durchaus nicht der einzige Streik der letzten Tage. Im Gegenteil, die Welle der Arbeitskämpfe, in welchen regelmäßig die Arbeiter der fordernde Teil waren, erfaßte alle Teile des Landes, die verschiedenen Berufs, von den Brückenbauern in Neuorleans bis zu den Schuhmachern in Massachusetts, von den Bodnarbeitern in Buffalo bis zu den Tonfimitchnikern in Hollywood. Hier war es die Weigerung der Unternehmer, neue Arbeitsverträge abzuschließen, dort das unzureichende Maß der zugestandenen Lohnerhöhung, was den Konflikt hervorrief. Überall entstehen neue Ortsgruppen der Gewerkschaften. Hinter den Dekreten Roosevelts taucht der Wille einer Klasse auf, die den leeren Formeln der Dekrete Inhalt zu verleihen versucht.

Roosevelt und der Drache

Präsident Roosevelt scheint diese Entwicklung mit Unruhe zu verfolgen. Er will den Kapitalismus „kontrollieren“ und nützt dazu gern die antikapitalistische Stimmung der Massen als Druckmittel aus. Was geschieht aber, wenn ihm diese Stimmung über den Kopf wächst? Dann soll offenbar auch der Antikapitalismus „kontrolliert“ werden! Präsident Roosevelts Wunsch und nicht die Forderungen der Arbeiter sollen für das Maß der Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen richtunggebend sein. Daher proklamiert er jetzt den „Arbeitsfrieden“. Er bittet die Arbeiter, nicht zu streiken, und stützt sich dabei auf die Popularität, die er durch seine bisherigen antikapitalistischen Maßnahmen erworben hat. Er hätte gern den Rücken frei, um Wall Street bändigen zu können. Aber das amerikanische Kapital hat selbst den Kampf gegen seine Kontrolle noch nicht mit voller Kraft aufgenommen. Wall Street bucht sich, solange Roosevelt die Massen für sich hat. Aber Wall Street lauert nur auf die günstige Gelegenheit. In seinem Kampf gegen die Macht des Kapitals gleicht Roosevelt einem Professor, der einen Drachen mit Bindfaden fesselt und den hinter ihm stehenden Arbeiter bittet, doch nach Hause zu gehen und ihn nicht zu stören. Wird der Drache nicht den Herrn Professor mitsamt seinem Bindfaden aufressen? Und wird sich der Arbeiter nach Hause schicken lassen?

Cuba

Machados Flucht — Schon ein Nachfolger

Aus Kuba überflogen sich die Nachrichten. Machado, der bisherige Präsident, geflohen, angebliche Vereinerung der Bevölkerung, Sturm auf den Präsidentenpalast! Die Triebkräfte des Aufstandes werden immer deutlicher. Er hat wirtschaftliche Ursachen und sucht eine Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten über Handels- und Zollmaßnahmen, deren Lösung vielleicht jetzt in Fluss gerät.

Neuyork, den 12. August 1933.

Die Associated Press aus Havanna meldet, ist der ehemalige Präsident Machado mit dem Flugzeug nach Kuba auf den Bahamas-Inseln gestürzt.

Neuyork, den 13. August 1933.

Die Associated Press aus Kuba auf den Bahama-Inseln meldet, ist Machado, der bisherige Präsident von Kuba, mit vier Begleitern im Flugzeug dort eingetroffen.

Neuyork, den 12. August 1933.

Associated Press meldet aus Havanna: Der Begeisterungstaukel der Bevölkerung von Havanna über das Ende des Regimes Machados hält an. Die Menge drang in den Garten des Präsidentenpalais ein, entwurzelte Sträucher, Blumen und kleine Bäume und zog damit triumphierend durch die Straßen. Am Palast wurde ein Schild mit der Aufschrift „In vermierten“ aufgehängt. Die Polizei ließ sich in der allgemeinen Begeisterung die Gummiknüppel entwinden, die von den Demonstranten in kindlicher Freude zur Schau getragen wurden. In der Menge wurden Rufe laut: „Lacht und Machados Geheimpolizei teilnehmen“ und „Ergreift Machado“.

Machado hält sich auf seinem Landsitz in der Nähe von Havanna auf, wo er als Gefangener bewacht wird. Das Gebäude der machadofreundlichen Zeitung „Gerald de Cuba“ wurde in Brand gesetzt. Die Menge drang dann auch in den Präsidentenpalast ein und zerstörte das untere Stockwerk.

Briefe an Scheidemann

Die Geiseln müssen schreiben

Die Geheime Staatspolizei hat nicht nur Angehörige von Scheidemann, sondern auch Kasseler Bürger, von denen man annahm, daß sie Freunde Scheidemanns seien, als Geiseln inhaftiert. Das geschah, weil man in einem Artikel von Scheidemann Übereilheit und Verleumdung erblickte. Obwohl inzwischen festgestellt ist, daß die beanstandete Stelle im Original des Artikels den entgegengesetzten Sinn hatte, hat die Geheime Staatspolizei ihre Maßnahmen nicht rückgängig gemacht.

Im Gegenteil, sie zwingt die Geiseln, wie der „Neue Vorwärts“ mitteilt, Briefe an Scheidemann zu schreiben, er solle seine politische Tätigkeit einstellen. So schreibt z. B. ein inhaftierter Rechtsanwalt:

„Wie die Polizeiverwaltung mitteilt, haben Sie in ausländischen Zeitungen unrichtige Nachrichten über die Verhältnisse in Deutschland verbreitet, die geeignet sind, das Ansehen des deutschen Reiches und seiner Regierung, als auch die Interessen der deutschen Nation zu gefährden. Obwohl ich niemals zu Ihnen persönliche Beziehungen unterhalten habe und Sie auch persönlich nicht näher kenne, bin ich deshalb von der Geheimen Staatspolizei in der Annahme, daß ich zu Ihren Freunden- und Bekanntenkreisen gehöre, in Schutzhaft genommen worden. Da Sie in Ihrem Exil die Verhältnisse in Deutschland nicht beurteilen können... und ich auch keine Lust habe, unter Ihren privaten Ambitionen und Schreibereien zu leiden, ersuche ich Sie dringend, in Zukunft sich jeder Stellungnahme zu den Verhältnissen Deutschlands zu enthalten.“

Diese Briefe werden durch die Expressstelle weiterbefördert. Anscheinend merkt man nicht, daß man solche

Die

„Deutsche Freiheit“

muß man regelmäßig lesen

Abonnieren Sie sofort!

Bestellschein:

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutsche Freiheit“

Genauere Adresse: _____

Unterschrift: _____

Die einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Briefe in der zivilisierten Welt anders beurteilt als in Deutschland, und als vollgültige Beweise wirklicher Übereilmaßnahmen ansieht.

Brünnings Verzicht

Zieht er sich aus der Politik zurück?

Der Führer des Deutschen Zentrums und frühere Reichstagskanzler Heinrich Brüning hat sein Reichstagsmandat niedergelegt und beabsichtigt, in ein Kloster einzutreten.

Desgleichen hat der frühere württembergische Staatspräsident Holz vom Zentrum sein Mandat niedergelegt und er soll beabsichtigen, dem Beispiel Brünnings zu folgen.

Aufruf an alle!

Helft den Opfern des deutschen Faschismus

„Deutschland ist erwacht“, schreien die deutschen Sender über alle Grenzen. „Deutschland ist erwacht“, verkünden die Minister Adolfs Hitlers seit dem 30. Januar. „Deutschland ist erwacht“, jubeln irreführende Massen bei Paraden und Jugendfesten der Nazis. Manche Saarländer haben vielleicht geglaubt, daß wirklich in Deutschland ein Regime aus Ruher gekommen sei, daß alle Geister geweckt, alle Herzen froh gemacht, alles Elend beseitigt habe. Aber schon kamen über die Grenzen des Saargebiets die ersten Zeugen der wahren Geschehnisse, Hunderte von Protestariern kamen, Ärzte, Rechtsanwälte, Angestellte, Beamte, Journalisten, Gewerbetreibende, Mütter mit ihren unruhigen Kindern kamen, die letzte Habe mit sich tragend, die eine schnelle Flucht ihnen noch erlaubt hatte mitzunehmen.

Was haben diese deutschen Männer und Frauen verdorben? Was zwang sie, bei Nacht und Nebel die Heimat zu verlassen, die Heimat, die sie liebten, für die sie so viel im letzten Kriege gekämpft haben im guten Glauben, es ginge wirklich um das Vaterland.

Sie haben in ihren Betrieben um bessere Bedingungen gekämpft, sie haben in den Gemeindevertretungen die Not der Armen zu lindern versucht, sie waren für die Befreiung der Völker, sie waren gegen den blutigen Wahnsinn des Krieges, sie waren gegen die Ausbeutung durch gewissenlose und dazu noch unfähige Industriecapitäne, sie waren schließlich einfache Bürger jüdischer Rasse. Sie suchten ihren Glauben an eine sinnvollere Ordnung zu verwirklichen, sie prangerten die Anarchie des heutigen Wirtschaftssystems an, sie entlarvten die Kriegsbegehr, sie förderten Fortschritt und Kultur.

Systematisch hat man sie deshalb verfolgt. Systematisch will man sie aushungern und für ihren Glauben bestrafen. Die Kommunisten beschimpft man als Untermenschen, die Sozialisten als korrupte Bonzen, die Juden aber macht man zu Parias, verschließt ihnen die Universitäten, die Schulen, die Krankenhäuser, die öffentlichen Badehallen. Erbarmungslos ist der Verfolgungsseidzug, schamlos die Verleumdung, jedes Rechtsgefühl scheint aufgehoben.

Nun sind sie in unseren Städten und Dörfern, entronnen den Konzentrationen, wo man im 20. Jahrhundert Menschen wie Leprafranke einsperriert, entronnen den Verfolgungen der SA, die heute in Deutschland ohne Gericht Todesurteile vollstrecken darf gegen jeden, der tapfer gegen die Hitlerdiktatur protestiert. Man hat ihnen Asylrecht gewährt. Sie haben das nackte Leben gerettet. Wir aber müssen weiter helfen.

Das Hilfskomitee hat Küchen errichtet, hat sich der Kinder der Vertriebenen angenommen, hat in die Dörfer geschickt, um an die Solidarität der Bevölkerung zu appellieren.

Die Bevölkerung hat aber empfunden, daß sie hier ein Unrecht gutmachen kann. Bauern haben Säcke voll Kartoffeln angefahren. Kleingewerbetreibende haben andere Lebensmittel gestiftet. Eine Welle der Solidarität ging durch das Saargebiet, eine Welle der Brüderlichkeit, die gleichzeitig ein Protest gegen die barbarischen Methoden der Fronvdage des „dritten Reiches“ bedeutete. Englische Kameraden schickten Delegationen. Ein Kinderheim wurde errichtet an den waldreichen Anhängen von Alentessel, eine kleine Burg der Solidarität, auf die wir stolz sein können.

Noch bleibt aber viel zu tun. Wir dürfen nicht müde werden in unserer Hilfsbereitschaft. Solidarität ist kein Alltagsgefühl. Die Flüchtlinge brauchen Wäsche, ihre Küchen neue Mittel.

Saareinwohner, wir wissen, daß Ihr Euch nicht von den englischen und holländischen Kameraden beschämen laßt, die schon regelmäßig ihre Hilfe schicken. Tretet unserem Komitee bei, spendet Wäsche, Lebensmittel, Geld, gebt Quartiere, sorgt mit Rat und Tat.

Wenn die Nacht, die jetzt über viele Tausende hereingebrochen ist, einem neuen Tag weicht, wird Euch ein wirklich erwachtes Deutschland für Eure Solidarität Dank wissen.

In diesem Glauben: Helft uns helfen!

Saar-Hilfskomitee für aus dem Reich Vertriebene.

Alle Geldsendungen erbitten wir per Postanweisung an: Heinz Klein, Saarbrücken 3, Rauwieserstr. 48.

An Frankreichs Studenten

Ein Aufruf für Geächtete!

Es geht uns folgender Aufruf zu:

Der Vorstand der F.A.M.S. (Fédération Française des Etudiants de la Ligue des Droits de l'Homme) ist zutiefst getroffen von den Maßnahmen, die das Deutschland des „dritten Reiches“ gegen die rassistischen und politischen Minderheiten der deutschen Studentenschaft zu treffen im Begriffe steht. Er ist der Meinung, daß die französischen Studenten nicht das Recht haben, gegenüber dem Völk, das man so vielen ihrer deutschen Kollegen bereitet, indifferent zu bleiben.

Der letzte Rundschreiben des preussischen Kultusministers bestätigt nunmehr offiziell, daß von nun an alle sogenannten „marxistischen“ Studenten, d. h. alle pazifistischen, sozialistischen und jüdischen Studenten von allen deutschen Universitäten relegiert werden sollen.

Die F.A.M.S. appelliert an alle Organisationen der französischen Studentenschaft, nicht zu verzeihen, daß es seit jeher keine französische Tradition gewesen ist, den politischen Geächteten ein großzügiges Asyl zu bieten, daß es immer eine Ehrenangelegenheit unserer Nation war, den Unterdrückten ein Asyl zu sein; darum richtet sie an alle französischen Studentenorganisationen den warmen Appell, sich ihr ohne Unterschied der politischen Überzeugung und des religiösen Bekenntnisses anzuschließen, um für den Beginn des neuen Universitätsjahres ein Zentrum universitärer Solidarität zu schaffen. Die Aufgaben dieses Zentrums werden darin bestehen, den geächteten Studenten ihr Studium in Frankreich zu erleichtern, Schritte bei den Regierungsstellen zu unternehmen, um zu erreichen, daß die von ihnen erreichten Uni-

Notruf aus Paris

Verzweifelte deutsche Emigranten

Einem Privatbrief aus Paris, der uns zur Verfügung gestellt wird, entnehmen wir folgendes:

Paris, den 5. August 1933.

Bei unserem Eintreffen in Paris am 26. Juni bestanden ein sozialistisches Komitee und ein jüdisches Komitee. Das erste war die Beratungskommission für die Parteimitglieder. Geleitet wurde es von einem italienischen Genossen, der deutsch sprach. Dieser Italiener ist Emigrant. Er war einige Jahre auch in Berlin.

Es würde zu weit führen, alle Beobachtungen zu Papier zu bringen. Kurz und gut, anfangs voriger Woche slog der Laden auf. Die Partei bildete ein neues Komitee. Die Zeitung haben zwei französische Genossen. Einer ist Sascha Grumbach. Ein Genosse Friedländer-Berlin und Genosse Benedek-Konstanz sind Vertreter der deutschen Flüchtlinge. Geldmittel sind gar keine vorhanden. Das jüdische Komitee, das bisher alle Flüchtlinge betreute — der Hauptgeldgeber ist Rothschild —, hat vorige Woche den Beschluß gefaßt, nur noch jüdische Flüchtlinge zu betreuen. Also mit anderen Worten:

Als politische Flüchtlinge hängen wir vollständig in der Luft. Am letzten Mittwoch war unsere Zeit abgelaufen. Mit Mühe, Not und Konerei bekamen wir Verlängerung bis Montag, den 7. August.

Geldzuwendungen gibt es im günstigsten Falle 2-3 Fr. pro Woche für Juden. Die Maßnahme wird begründet mit dem völligen Mangel an Mittel. Die Spenden sind rar. Die 100 Fr. von Dir waren also eine große Hilfe.

versitätsgrade als den französischen gleichwertig behandelt werden, sie in unserer Sprache durch die Schaffung von kostenlosen Sprachkursen, die von hochqualifizierten Studenten erteilt werden sollen, zu vervollkommen.

Für den Vorstand:

Marcel Jano, Präsident der F.A.M.S., 27, rue Jean Tolent, Paris XIVe.

Die Arbeitserlaubnis

Für deutsche Flüchtlinge

Paris, 12. August. Der französische Arbeitsminister gibt auf eine Anfrage bekannt, daß die aus Deutschland geflüchteten Personen, um die Genehmigung zur Arbeitsaufnahme zu erhalten, die vorgeschlagenen Formalitäten erfüllen, vor allem einen Arbeitsvertrag und ein Gesundheitszeugnis vorlegen müssen. Der Minister behält sich jedoch vor, Anträge politischer Flüchtlinge, die die genauen Gründe dafür angeben können, warum sie nicht in ihre Heimat zurückkehren können, besonders wohlwollend zu prüfen.

Abbau der SA. im Rundfunk

Die gleichgeschaltete „Frankfurter Zeitung“ meldet:

„Die im Rahmen des Programms des Deutschlandsenders angekündigte Stunde der SA. wird in diesem Monat nicht mehr eingeleitet...“

Vor 4-5 Wochen ging die Abfertigung auf dem jüdischen Komitee ohne Schwierigkeit und vor allem ohne polizeiliche Hilfe vor sich. Heute sind ständig 5-6 französische Gendarme in Bereitschaft. Von nachts 4 Uhr ab — nicht selten schon um 3 Uhr — stehen die Flüchtlinge im Hofe des Hauses, in dem das Komitee seinen Sitz hat. Jeder, der für 3-4 Tage Trennung erhält, schämt sich glücklich. Ich kam neulich morgens um 8.30 Uhr hin und ging abends um 6 Uhr todmüde wieder „heim“. Am nächsten Morgen stand ich um 8 Uhr da und hatte schließlich um 2.30 Uhr meine „4 Tage“.

Ein nicht weniger interessantes Kapitel ist die Frage: Arbeitsbeschaffung. Die Liga für Menschenrechte und das jüdische Komitee haben je einen Arbeitsnachweis. Die Liga gibt Adressen. Man geht von Hoffnungen geschwollen dahin, um zu hören: „Vormerken!“ Ich bin so oft vorgemerkt, daß ich, wenn alle Stellen für mich frei würden, für meine ganze Familie bis ins fünfte und sechste Glied Arbeit und Brot hinterlasse. Auch das jüdische Komitee hat Adressen. Ich bekomme ein Adreßbuch her, Stadtplan her. Endlich habe ich Bezirk, Straße, Hausnummer. Und nun los per pedes apostolorum. An Ort und Stelle: Die Firma hat bereits vor 8 Jahren liquidiert!

Eins habe ich in der Emigration noch einmal nachgezerrt: Die halbe Zeit meines Lebens steht der Emigrant vergebens. Geduld ist ein Wort, das nur mit großen Buchstaben geschrieben wird. Aber trotzdem wird ausgehalten. Ich betrete den Boden Deutschlands nicht eher, bis der Tag der Abrechnung gekommen ist. Und wie ich, denken sie alle, namentlich die Jungen.

Wir sind der Ansicht, daß sie überhaupt nicht mehr „eingeleitet“ wird. Der Industriekönig und Göring-Schwiegervater Thullen fordert die Auflösung der SA. Warum also soll der Rundfunk noch besonders die Werbetrümmer für sie rühren?

Dollfuß

Zu dem Flug des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß, für den ursprünglich Salzburg nicht als Endziel genannt wurde, wird bekannt, daß Dr. Dollfuß in Salzburg mit Sicherheitsminister Fey eine Zusammenkunft hatte, der auf einer Inspektionsreise an der oösterreichisch-salzburgischen Grenze kurz vor dem Bundeskanzler in Salzburg eingetroffen war.

Briefkasten

Nach Lyon. Es freut uns, daß Ihnen unser Blatt ein so großer Trost ist. Sehr amüsiert hat uns die eigenartige Methode, durch die Sie von Lyon aus die „Freiheit“ nach Deutschland schicken. Veröffentlichten werden wir Ihren Rat nicht, aber er wird befolgt werden.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Pis; Inserate Otto Kuhn, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volkstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 5.

Vergessen Sie nicht

bei Ihrem Buchhändler die jeden Freitag erscheinende an allen Kiosken und Bahnhöfen des deutschsprachigen Europas erhältliche hochaktuelle Wochenschrift, die

Allgemeine

Gerichts-Chronik

anzufordern

Verlag: Saarbrücken 3, Johannisstraße 10 · Telefon Nr. 23346

